

# hastuzeit

die hallische Studierendenschaftszeitung



## **Feuer:**

Heikle Diskussion zum Thema Freiheit

## **Wasser:**

Beim Filmdreh auf dem Uniplatz war es nass

## **Sturm:**

Kinderinsel wieder mit Trubel erfüllt



**Editorial.** Wann habt Ihr Euch das letzte Mal so richtig frei gefühlt? Nachts um drei auf dem Heimweg durchs stille Halle nach einer aufregenden Party? Als Ihr gerade eine Prüfung hinter Euch gebracht habt? Oder als Ihr auf dem Weg ins Ausland wart? Die Freiheit des Einzelnen kennt viele Facetten. Alle haben jedoch oft eines gemeinsam: Zu selten macht man sich den Wert der Freiheit bewusst. Grund genug für uns, die Freiheit zu unserem Titelthema zu küren. Wir haben die Zeit der DDR unter dem Aspekt der Freiheit beleuchtet. Dafür wurden Steffen Reichert zu seiner Dissertation „Stasi an der MLU“ sowie Ute Grothe zu ihrer Studienzeit in der DDR befragt. Wir haben die Freiheit in der Musik gesucht und die Probleme der Meinungs- und Pressefreiheit diskutiert. Und wir haben geschaut, wie frei wir eigentlich an der Uni sind.

	<b>Inhalt</b>
<b>Meldungen</b>	3
	<i>Spezial</i>
	4 Foto des Monats: Wie sieht eigentlich Freiheit aus?
	5 Der eingebildete Freie
	6 Die MLU zwischen Freiheit und Überwachung
	7 Studieren – heute wie vor 30 Jahren?
	8 Einigkeit und Recht und Freiheit
	10 Ich weiß, was du letzten Sommer gegessen hast
	12 Das Gesetz der Vorratsdatenspeicherung zwischen Sicherheit und Freiheit
	13 I've been looking for freedom
<b>Gastbeitrag</b>	
Kerzen für die Freiheit	14
Haare lassen für die Menschenrechte	14
	<i>Uni + Leben</i>
	15 Kinder im StuRa gestrandet
<b>Halle</b>	
Sprung ins Theaterleben	16
Großes Kino auf dem Uniplatz	17
Prototyp Halle	18
	<i>Rezensionen</i>
	20 Der Herr der Ringe „Die Zwei Türme“
	20 Märchenwelten 2“
	20 Robert Thalheim: „Am Ende kommen Touristen“
	21 „Hänsel und Gretel“ im Opernhaus
	21 „Faust“ im Neuen Theater
	21 Vom Hören und Staunen
	Handys als Keimzelle sozialen Lebens
Das Weihnachtsrätsel von <i>hastuzeit</i>	22
	23 <i>Veranstaltungen</i>
<b>Memory</b>	24

Daneben gibt es Nachricht zum kürzlich stattgefundenen Filmdreh auf dem Uniplatz und den neuen Schauspielstudenten am Neuen Theater.

Fürs Weihnachtsgefühl findet Ihr in unserem Heft wieder Plätzchenrezepte – jedoch ohne Hinweis auf das Ergebnis. Wenn Ihr fleißig backt und uns die Namen Eurer Kreationen zusendet, könnt Ihr Freikarten fürs Theater gewinnen. Über echte Plätzchen – als Beweis Eurer Backkunst – freuen wir uns natürlich auch!

Wir wünschen Euch eine schöne Weihnachtszeit. Nehmt Euch die Freiheit, ein bisschen mehr Zeit auch für Euch zu haben.

**Julia Rauschenbach**

**Haiku-Gewinnspiel**

**Vordiplom geschafft. Im Hauptstudium mehr Zeit. Wozu? Zum Leben!**  
(Simone Klein)

Dies war das erste Haiku, welches uns im Oktober erreichte – und es folgten noch so einige. Wir waren begeistert über Euren Einsatz und Eure Kreativität, die uns wöchentlich ins Postfach geflattert ist. In dieser Begeisterung haben wir beschlossen, Eure Kreativität noch nicht zu bremsen. Bis zum 30. November könnt Ihr uns noch Eure Haikus zusenden. Eure Poesie wird dann im Januarheft abgedruckt

**Auslands-BAföG ab dem ersten Semester**

Bisher musste man mindestens ein Jahr im deutschsprachigen Raum studiert haben, um Auslands-BAföG zu bekommen. Nach einer Entscheidung des Europäischen Gerichtshofs vom 23. Oktober verstößt diese Regelung aber gegen die Freizügigkeit innerhalb der EU. Man kann nun für ein Studium innerhalb der EU ab dem ersten Semester BAföG bekommen. Diese neue Regelung ist jedoch nicht nur für Studienanfänger interessant. Alle Studierenden, die in den vergangenen vier Jahren einen Antrag auf Auslands-BAföG während des ersten Studienjahres gestellt und eine Ablehnung erhalten haben, können nun noch einmal eine Überprüfung beantragen und das Geld rückwirkend bekommen.

**Pierre Motylewicz**

**Kein Datenvorrat an der Uni**

Zum 1. Januar 2008 tritt die Vorratsdatenspeicherung in Kraft, die laut einer Forsa-Umfrage von 54% der Deutschen abgelehnt wird. Inwiefern ist davon die Universität betroffen, die ja auch Zugänge zum Internet anbietet? Laut Dr. Frank Wossal, Leiter des Universitätsrechenzentrums, bleibt alles, wie es ist: „Wir sind kein öffentlicher Provider und fallen damit auch nach bisherigem Stand nicht unter die neuen Regelungen zur Vorratsdatenspeicherung“, erläutert er. „Verbindungsdaten protokollieren wir lediglich zu administrativen und statistischen Zwecken. Nur wenn ein richterlicher Beschluss vorliegt, geben wir die Daten, die wir haben, über das Justizariat der Universität weiter. Wir halten diese aber grundsätzlich nicht vor.“

Auch bei der Lehr- und Kommunikationsplattform Stud.IP hält sich das Universitätsrechenzentrum zurück. Anders als bei kommerziellen Netzwerken wie Studi.VZ hält sich die Gefahr der Ausforschung in Grenzen. Dr. Wossal appelliert dabei auch an die Eigenverantwortung der Studierenden: „Jedem Nutzer bleibt es natürlich selbst überlassen, was er auf seiner Seite und ob er diese überhaupt veröffentlicht. Wir führen aber keine Statistik über das Nutzerverhalten.“

**Konrad Dieterich**

**Tag des studentischen Engagements**

Am 23. Oktober fand an der MLU der Tag des studentischen Engagements statt, der vom „Campus Contact e.V.“ organisiert wurde. Der Verein bot damit vielen studentischen Organisationen (u. a. Conspetus, AIESEC, Postkult) die Gelegenheit, sich in Lokaltäten wie dem Audimax und den Mensen vorzustellen und neue Mitglieder zu werben. Mit Flyern, Infobroschüren und anderen Werbematerialien informierten gesprächswillige Mitglieder an zahlreichen Infoständen interessierte Studenten über ihre Projekte, Aufgaben und Ziele.

Die Mehrzahl der Vereine, die diesen Nachmittag mitgestalteten, sprach im Nachhinein von mangelndem Interesse seitens der Studierenden und konnte bisher kaum neue Mitglieder verzeichnen – lediglich für die Newsletter hätten sich einzelne Studenten begeistern lassen. Trotzdem werden viele studentische Vereine voraussichtlich auch im nächsten Jahr teilnehmen.

**Stefanie Sachsenröder**

Weitere Infos unter:  
[www.studentisches-engagement.de](http://www.studentisches-engagement.de)

**Bio-Essen und Fair-Kaffee in der Mensa**

Seit Semesterbeginn kann man in den Mensen der MLU Produkte aus biologischem Anbau sowie fairem Handel kaufen. Laut einer im April durchgeführten Meinungsumfrage habe sich die Mehrzahl der befragten Studierenden für den verstärkten Einsatz von „Bio“ und „Fair“ in der Mensa ausgesprochen, informiert das Studentenwerk. In der Harzmensa wird jetzt jeden Mittwoch ein Biomenü aufgetischt. Auch Bionade und fair gehandelter Kaffee werden seit Neuestem in allen vom Studentenwerk Halle betreuten Mensen angeboten. Am ersten Bio-Mittwoch lag der Absatz des Öko-Gerichts in der Harz-Mensa bei 250 Stück. Bis dieses Angebot jedoch auf ein tägliches ausgeweitet werden kann, müssen es noch ein paar verkaufte Bio-Essen mehr werden.

**Stefanie Zießnitz**

**Abstimmung zum Semesterticket**

In der Zeit vom 3. bis 14. Dezember 2007 soll auf Stud.IP über die Zukunft des Semestertickets abgestimmt werden. Man hat sich laut dem Studierendenrat der Uni Halle mit dem MDV und den Studierendenvertretern von Merseburg und Leipzig darauf geeinigt, dass nur ein vollsolidarisches Ticket in Zukunft attraktiver sein könne. Zur Wahl stehen deshalb folgende Möglichkeiten:

**1. Das Ticket wie bisher (teilsolidarisch):**  
15 Euro Sockelbeitrag für die freie Fahrt an Wochenenden, Feiertagen und allen anderen Tagen von 19 – 5 Uhr. Für alle, die wollen, gibt es zusätzlich das Semesterticket Plus: Es kostet gegenwärtig 65 Euro für Halle jeden Tag den ganzen Tag, plus ggf. noch eine angrenzende MDV-Zone für noch einmal 30 Euro Zuschlag.

**2. Das vollsolidarische Ticket:**  
92 Euro für alle mit dem Semesterbeitrag (also insgesamt 128,10 Euro Semesterbeitrag an der MLU statt bisher 51,20 Euro). Dafür kann dann jeder immer im gesamten Gebiet des MDV Straßenbahn, Bus und Nahverkehrszüge nutzen. Das bedeutet allerdings auch, dass man das Ticket vollständig bezahlen müsste, egal, ob man es nun wirklich nutzt oder nicht.

Wenn das Ticket angenommen wird, beträgt die Laufzeit erst einmal vier Jahre, wobei das Ticket jährlich drei Euro teurer wird. Egal wie viele Studierende für die Tickets abstimmen, die einfache Mehrheit zählt.

**Pierre Motylewicz**

Weitere Infos demnächst unter:  
[www.mdv.de](http://www.mdv.de)  
[www.semesterticket-mitteldeutschland.de](http://www.semesterticket-mitteldeutschland.de)

**Impressum**

*hastuzeit*, die Hallische Studierendenschaftszeitung, wird herausgegeben von der Studierendenschaft der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und erscheint in der Regel dreimal im Semester während der Vorlesungszeit.

**Chefredakteur:** Martin Schreiber (V.i.S.d.P.)

**Stellvertretende Chefredakteurin:** Julia Rauschenbach

**Redaktion:** Konrad Dieterich, Robert Dobslaw, Carolin Hahn, Michael Handel, Susanne Häfner, Nicole Kirbach, Stefan Knauß, Howard Kulina, Julia Leupold, Grzegorz Lisek, Carmen Mertens, Pierre Motylewicz, Julia Rauschenbach, Stefanie Sachsenröder, Laura Sager, Armin Schlegel, Martin Schreiber, Jana Stern, Sabine Werner, Jan Willenbacher, Leonie Wunderlich, Stefanie Zießnitz

**freie Mitarbeit:** Johannes Gutjahr

**Layout:** Robert Dobslaw, Susanne Häfner, Stefanie Sachsenröder, Martin Schreiber

**Illustrationen:** Stephan Schneider, Susanne Wohlfahrt

**Titelbild:** Susanne Wohlfahrt

**Lektorat:** Konrad Dieterich, Julia Leupold, Julia Rauschenbach, Stefanie Sachsenröder, Stefanie Zießnitz

**Anschrift:** *hastuzeit*, c/o Studierendenrat der MLU, Universitätsplatz 7, 06108 Halle

**Druck:** druckfabrik halle GmbH, Franckeplatz 1, Haus 52, 06110 Halle

Der Umwelt zuliebe gedruckt auf Recyclingpapier.

**Auflage:** 4000 Stück

**Redaktionsschluss:** 12. November 2007

*hastuzeit* versteht sich als Mitmachmedium. Über Leserbriefe, Anregungen und Beiträge freuen wir uns sehr. Bei Leserbriefen behalten wir uns sinnwahrende Kürzungen vor. Anonyme Einsendungen werden nicht ernst genommen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt *hastuzeit* keine Haftung. Neue Mitglieder sind der Redaktion herzlich willkommen. Sitzungen finden in der Regel mittwochs um 20.00 Uhr im Gebäude des StuRa (Anschrift siehe oben) statt und sind öffentlich. Während der vorlesungsfreien Zeit finden die Sitzungen unregelmäßig statt.

Zur Zeit gilt die Anzeigenpreisliste lt. Mediadaten Nr. 1, gültig ab 21.4.2005.

[www.hastuzeit.uni-halle.de](http://www.hastuzeit.uni-halle.de)

## Wie sieht eigentlich Freiheit aus?

Seit einem guten Jahr gibt es in der *hastuzzeit* pro Ausgabe ein Titelthema. Fremd in Halle, Ordnung, Freiheit – all diese Themen haben wir in den letzten Monaten bearbeitet. Wir haben philosophiert, nachgefragt und darüber geschrieben. Nur eine Frage konnten wir nie beantworten: Wie eigentlich sehen all diese Themen aus?

Ab diesem Heft gibt es unser „Foto des Monats“. Die Mitglieder des studentischen Fotoclubs *Conspectus* versorgen uns mit ihren Eindrücken und Impressionen zu den Titelthemen. Damit bekommt unser Heft eine Facette mehr: Bilder können schließlich den Anstoß geben, noch ein bisschen weiter zu denken. Viel Spaß dabei!



Fotos: Elisabeth Gerono, *Conspectus*



Infos zum Fotoclub unter  
[www.conspectus.uni-halle.de](http://www.conspectus.uni-halle.de)

Als Kind hat man wohl viele Wünsche und Träume: kleine und große, realistische und solche, die einzig in weit entfernten Nimmerländern voller Feen und Luftschlösser in Erfüllung gehen können. Das Bewusstsein, dass es oft bloße Phantasiewelten sind, stellt sich jedoch erst ein wenig später ein – wenn man sich beispielsweise irgendwann zu wundern beginnt, warum der Vater am Heiligen Abend so sehr den Weihnachtsmann zu fürchten vorgibt, dass er zur Bescherungszeit (scheinbar) nie zugegen ist.

Doch wer nun glaubt, all jene Phantasmen hinter sich gelassen zu haben, irrt. So ist vielleicht sogar die Wahrnehmung unseres Ichs, unserer Handlungen, alles andere als real. Die eigene – und wohl auch einzig mögliche – Perspektive auf unsere so komplexe Welt wird von Neurologen und Philosophen aus den Fugen gerissen.

Die Debatte um die Willensfreiheit ist im vollen Gange. Da werden Experimente angestellt, Statistiken ausgewertet und Köpfe durchleuchtet. So führte Benjamin Libet in den 1980er Jahren neurophysiologische Experimente mit einem überraschenden Ergebnis durch: Er stellte fest, dass unsere Gehirnaktivität ca. eine halbe Sekunde vor dem bewussten Willensentschluss, eine Handlung auszuführen, einsetzt. Erfolgen Entscheidungen nun etwa auf einer unbewussten Ebene? Sind sie die logische Konsequenz externer Einflüsse, die im Laufe unseres Lebens in uns eingepflanzt wurden und nun die Zacken des Zahnrades bilden, das man gemeinhin als Bewusstsein bezeichnet? Auf Libets Experimente stützen sich auch die Thesen der populären Hirnforscher Gerhard Roth und Wolf Singer. Sie deuten die Willensfreiheit als bloße Illusion, die uns das Gehirn vorgaukeln soll. Sogar Straftäter scheinen dann Opfer ihres Lebens zu sein, und so etwas wie *Schuld* kann höchstens im Urknall gesucht werden. Aber der ist ja sowieso verjährt.

Plötzlich kommen also Wissenschaftler daher, die einem einreden wollen, nicht frei zu sein. Doch was heißt hier „einreden wollen“ – auch die Forscher selbst sind ja unfrei! Auch sie besitzen abertausende Determinanten, bestimmende Faktoren, die sie zu Angehörigen ebener Berufsguppe werden ließen. Und dann kam da auch noch der tolle Biologielehrer hinzu und die verrückte Tante – von den Freud'schen Trieben ganz zu schweigen! Und nun stehen sie da, mit ihren weißen Kitteln und sinnenden Mienen, gezwungen, uns aller Illusionen von der eigenen Mündigkeit zu berauben.

Zu weit gegangen? Vielleicht. Jedenfalls würden wir den eigenen Autonomieverlust nicht so leichtfertig hinnehmen wie den Tod des Weihnachtsmannes. Zäumen wir also das Pferdchen einmal von hinten auf und lassen uns auf die besagte These ein: Wir sind determiniert. Na und? Was macht uns denn zu Personen, wenn nicht das Leben? Wer will schon puzzeln, ohne ein bestimmtes Bild entstehen zu lassen? Und irgendwie klingt es auch ziemlich befremdlich, zu *wollen*, was man *will*.

So wurde schon im 18. Jahrhundert in den philosophischen Debatten der Begriff der *Handlungsfreiheit* eingeführt. Eine Handlung wird folglich dann als frei betrachtet, wenn sie ohne hindernde Umstände ausgeführt wird. Schon besser.

Nun bleibt jedoch die Frage offen, ob dies nichts als eine Verlegenheitslösung ist. Man nimmt sich wohl selbst viel zu wichtig, um einer vollkommenen Unmündigkeit zustimmen zu können. Wie dem auch sei – was bleibt, sind die Befunde der angeblich objektiven Wissenschaften und unsere eigene kleine Welt, aus der wir nicht auszubrechen vermögen.

Aber was wäre denn schon an Phantastereien auszusetzen? Auch ich glaube noch manchmal, den Mann im Mond entdecken zu können, obwohl ich's doch eigentlich besser weiß. **Carolin Hahn**

## Der eingebildete Freie

Zahllose Fähigkeiten werden uns in der Regel abgesprochen, ohne dass wir daran verzweifeln: Das Atmen unter Wasser ebenso wie das Fliegen. Doch würden wir es auch leichtfertig hinnehmen, wenn die eigene *Willensfreiheit* angefochten wird? Wenn behauptet wird, dass wir in unserem Willen nicht frei sein können? Mal sehen.



Illustration: Susanne Wohlfahrt

► **Wie sind Sie auf die Idee gekommen, sich mit der Überwachung der MLU zu DDR-Zeiten auseinanderzusetzen?**

1998 wurde ich von Professor Hermann-Josef Rupieper vom Geschichtsinstitut angesprochen, ob ich nicht im Rahmen des 500-jährigen Jubiläums der Uni den Aspekt geheimdienstlicher Überwachung der MLU erforschen wolle. Ich stimmte nach vielen Gesprächen zu und begann mit meiner Forschungsarbeit.

► **Welche Zielsetzung verfolgten Sie dabei?**

Da zu dieser Zeit noch keine tief greifende Untersuchung zu einer Universität in Bezug auf die geheimdienstliche Überwachung zu DDR-Zeiten erfolgt war, wollte ich herausfinden, wie groß das Ausmaß dieser Aktivitäten an der MLU war. Außerdem interessierte es mich, wie beispielsweise mit ausländischen Studenten umgegangen wurde und welche besonderen Formen der Überwachung existierten.

denen mehr Freiheit für das Denken, die Forschung und die Presse forderten. Man wollte einfach selbstbestimmt sagen können, was man dachte. Doch hierbei handelte es sich um ein Ideal, das der Staat nicht wollte. Folglich wurden u.a. die Studentenclubs wie der Turm oder der Bauernclub streng überwacht, oder man ließ Studenten sogar absichtlich durch Prüfungen fallen.

► **Durch wen erfolgte die Überwachung der Studenten?**

Die Überwachung geschah u.a. durch inoffizielle Mitarbeiter (IMs), die speziell vom MfS rekrutiert wurden. Die Rekrutierung der Jungs erfolgte häufig während ihrer Armeezeit. Junge Mädchen wurden oft direkt nach dem Abitur, im Laufe ihres praktischen Jahres, dazu gebracht, als IMs tätig zu werden. Eine weitere Möglichkeit der Akquise erfolgte direkt an der Uni. Hierzu wurden vom MfS



Foto: privat

Dr. Steffen Reichert wird am 10.12.2007 seine Forschungsergebnisse im Auditorium maximum der Stiftung Leucorea (Collegienstr. 62) in Wittenberg vorstellen. Ein Exemplar seiner Dissertation ist auch in der ULB verfügbar.

# Die MLU zwischen Freiheit und Überwachung

**Dr. Steffen Reichert hat sich während seiner siebenjährigen Forschungsarbeit im Rahmen seiner Dissertation „Unter Kontrolle“ umfassend mit der Thematik „Die MLU zwischen Freiheit und Überwachung“ auseinandergesetzt. Herausgekommen ist eine Publikation, die auf 533 Seiten erstmals für eine deutsche Universität die Überwachung durch das Ministerium für Staatssicherheit (MfS) beschreibt.**

**Reichert studierte in Leipzig Journalistik. Parallel dazu arbeitete er als Redakteur bei der MZ und ist dort inzwischen freiberuflich tätig. Er zeigte schon immer Interesse an der Geschichte der DDR. So ist es nicht verwunderlich, dass sich Reichert bei seiner Forschungsarbeit auch nicht von 50 000 Seiten MfS-Akten, die ausgewertet werden mussten, abschrecken ließ.**

► **Gab es Probleme beim Zugang zu Stasi-Akten?**

Nach den Vorschriften der BIRTHLER-Behörde wurde der Zugang zu Stasi-Akten verschärft. Nachdem ich diese Hürde genommen hatte, musste ich leider feststellen, dass die Akten nur die Sicht der Täter zeigen. Da ich mich dazu entschloss, auch Akten von Betroffenen zu untersuchen, brauchte ich die Einwilligung eben jener Personen. Das kostete viel Zeit und Überzeugungskraft.

► **Wie frei war Ihrer Meinung nach die MLU zu dieser Zeit?**

Die MLU verfügte über ein hohes intellektuelles Potential. Es fanden beispielsweise Diskurse in Lesezirkeln statt, in denen die Stu-

spezielle Anforderungsprofile erstellt. Nachdem der potentielle neue IM zu einem vertraulichen Gespräch erschienen war und seine Mitarbeit bestätigte, wurde er in der Regel in einer konspirativen Wohnung kontaktiert. Diese Wohnungen waren voll ausgestattet und dienten vertraulichen Gesprächen zwischen IMs und MfS-Mitarbeitern.

► **Gab es auch Studenten, die sich weigerten, als IMs tätig zu sein?**

Solche Studenten gab es ohne Zweifel: Nicht alle waren von diesen Überwachungsaktivitäten durch den Staat überzeugt oder wollten schnell Karriere machen. Doch sie hatten keine Repressalien durch das MfS zu erwarten, da nur bei dem Verdacht der Staatsfeindlichkeit gegen sie vorgegangen wurde.

► **Welche Schlussfolgerung können Sie aus ihrer Forschungsarbeit ziehen?**

Ich war von der Komplexität des Überwachungssystems an der MLU überrascht. Auch die Konsequenz, mit der gegen vermeintliche „Staatsfeinde“ vorgegangen wurde, war in diesem Ausmaß zu Beginn meiner Arbeit nicht zu erwarten gewesen. Ich denke, dass man die Forschungsergebnisse zur MLU in Teilen auch auf die Abläufe an anderen Unis übertragen könnte. So wäre es möglich, ein umfassendes Bild über die Überwachungsmechanismen in der DDR zu erhalten. Ich würde mir für die Zukunft wünschen, dass diese Debatte auch weiterhin fortgeführt wird.

Interview: Julia Leupold

# Studieren – Heute wie vor 30 Jahren?

**Ob Bachelor, Magister oder Diplom: Wir alle wissen, wie ein Studium heutzutage aussieht. Aber wie sah das aus, als Halle noch eine Stadt in der DDR war? *hastuzzeit* wollte es genauer wissen und sprach mit Ute Grothe, die von 1973 bis 1977 Lehramt für Mathematik und Physik an der Pädagogischen Hochschule in Halle studierte.**



Foto: privat

► **Warum haben Sie auf Lehramt studiert?**

Weil ich schon immer gern Lehrer werden wollte. Mein Wunsch war es, mit Kindern arbeiten zu können und ihnen mein Wissen weiter zu vermitteln. Die Fachrichtung war zwar nicht meine Traumwahl, aber sie wurde mir bei der Studienberatung in der EOS\* empfohlen. Eigentlich hätte ich gern Englisch und Französisch genommen. Diese Kombination wurde aber nicht angeboten.

► **Gab es Aufnahmeprüfungen vor Studienbeginn?**

Um sicher zu gehen, dass man sprachlich geeignet war, also auch stundenlang reden konnte, gab es eine logopädische Prüfung, die abgelegt werden musste. Ansonsten waren die Abiturnoten der Fächer entscheidend, die man studieren wollte.

► **Wurde darauf geachtet, dass Sie den richtigen politischen Hintergrund hatten?**

Nicht direkt vor Studienbeginn, sondern schon bevor man zur EOS kam, wurde der politische Hintergrund beurteilt. Diejenigen, die sich religiös engagiert haben, sind sehr häufig gar nicht erst zur EOS gekommen. Das Studium selbst war ziemlich stark politisch geprägt. Wir wurden natürlich in die Richtung gelenkt, unsere Schüler gemäß der sozialistischen Grundeinstellung zu erziehen, und hatten deshalb Marxismus-Leninismus auch als Pflichtfach. Während des Studiums war es zudem so, dass uns in Psychologie bei amerikanischer Fachliteratur immer wieder gesagt wurde: „Das sind die aus dem Kapitalismus.“

► **Wie war es mit der Meinungsäußerung untereinander oder gegenüber Lehrenden?**

Unsere Dozenten waren bis auf wenige Ausnahmen sehr offen und tolerant. Man hatte allerdings als DDR-Bürger schon gelernt, wann man was sagen konnte und in welchem Kreis man sich vielleicht eher zurückhalten sollte.

► **Haben Sie diese Zeit als einengend empfunden?**

Nein. Während des Studiums habe ich mich nicht eingengt, sondern frei gefühlt. Der Zusammenhalt unter den Kommilitonen war da vielleicht sogar noch enger als heute. Wir befanden uns nicht alle im Konkurrenzkampf und konnten so füreinander da sein.

► **Wie sah das Studium an sich aus?**

Für die Grundausbildung gab es feste Rahmenrichtlinien. Wir hatten Pädagogik, Psychologie, Didaktik der entsprechenden Fächer und natürlich die Fächer an sich. Also all die Dinge, die man auch heute noch benötigt, um mit den Schülern arbeiten zu können. Wir hatten auch sehr viele lehrpraktische Übungen. Man begann, Lehrern zuzuschauen beziehungsweise selbst die ersten Lehrversuche mit einem erfahrenen Pädagogen im Hintergrund an Klassen auszuprobieren. Dann kamen sozialismusbedingt noch Dinge wie Russisch und Marxismus-Leninismus dazu. Wir sind sehr gut darauf vorbereitet worden, was wir dann als Lehrer gebraucht haben. Ich habe mich während meines Studiums eigentlich sehr wohl gefühlt. Bei der Wahl des Diplommfaches ist man relativ frei gewesen. Man hat einen erfahrenen Dozenten an die Seite gestellt bekommen, der einen wirklich gut betreut hat. Ich habe mein Diplom dann in Psychologie gemacht und bin Diplomfachlehrer für Mathematik und Physik geworden.

► **Und danach sind Sie direkt in den Beruf gestartet und haben eine Stelle bekommen?**

Ja. Es war ja damals wirklich so, dass man immer eine Stelle bekommen hat, wenn man sich das nicht aus persönlichen Gründen verbaut hat. Man hatte sogar noch die Möglichkeit, sich auszusuchen, an welche Schule man gehen wollte. Ich habe dann an einer Schule in Halle begonnen.

► **An einer EOS oder einer POS\*\*?**

An einer POS. Die Ausbildung war nicht differenziert wie heute. Zu Anfang sind alle Lehrer in die POS gekommen, weil sie dort erstmal „laufen lernen“ mussten. Der Anspruch war dort auch geringer. Wenn man dann Interesse hatte, an der EOS anzufangen, haben Fachberater im Unterricht zugeschaut und eingeschätzt, ob man für die Oberschule geeignet war. Diese Vorgehensweise war aber auch gut. Ich habe selbst die Erfahrung gemacht, dass es dort mit erfahrenen Lehrern besser lief als mit ganz jungen. Wir sind uns auch einig gewesen, dass wir nicht direkt nach dem Studium dort hätten anfangen wollen.

► **Wie lange haben Sie dann als Lehrerin gearbeitet?**

Elf Jahre, dann wurde mein zweites Kind geboren. Beim ersten Kind hatte ich nach den üblichen acht Wochen Mutterschutz sofort weitergearbeitet. Es war aber für mich schon sehr schwer, meine kleine Tochter zu Hause bei der Oma lassen zu müssen. Beim zweiten Kind hatten mein Mann und ich entschieden, dass ich drei Jahre zu Hause bleiben sollte. Um das realisieren zu können, musste ich einen Aufhebungsvertrag machen. Das war die einzige Möglichkeit, zu Hause bleiben zu können, denn ich hatte quasi „gewagt“, hunderte Schüler wegen meines eigenen Kindes sitzen zu lassen. Als ich wieder anfangen wollte zu unterrichten, kam die Wende und im gesamten Schulwesen vollzog sich ein enormer Umbruch, so dass ich in dem Durcheinander nicht sofort wieder anfangen wollte, als Lehrerin zu arbeiten. Ich habe dann eigentlich nur als Zwischenlösung in der Sparkasse angefangen, bin dann aber dort hängen geblieben, weil mir die Arbeit so viel Spaß gemacht hat.

Interview: Carmen Mertens

\* EOS: Erweiterte Oberschule, entspricht dem heutigen Gymnasium.

\*\* POS: Polytechnische Oberschule, entspricht der heutigen Real- bzw. Sekundarschule.

# Einigkeit und Recht und Freiheit

Während einer Großkundgebung unmittelbar nach der Öffnung der Berliner Mauer am 9. November 1989 forderte der damalige deutsche Außenminister und gebürtige Hallenser Hans-Dietrich Genscher, dass der Freiheit der Bewegung und der Freiheit der Reise nun die Freiheit des Wortes und der Wahl folgen müssten. Heute, 18 Jahre nach dem Fall der Berliner Mauer, sind diese hart erkämpften Freiheiten völlig selbstverständlich. Laut einer repräsentativen Studie, bei der danach gefragt wurde, welche Werte den Deutschen am wichtigsten sind, rangiert der Wert Freiheit gleichwohl noch auf Platz 5. Im Jahre 1989 hätte er bei den Bürgern der DDR sicher den ersten Platz belegt, wie die Ereignisse vom Tag des Mauerfalls eindrucksvoll belegen ...

Als das Zentralkomitee (ZK) der DDR am 9. November 1989 in Berlin tagte, um ein neues Reisegesetz auf den Weg zu bringen, ahnte noch niemand, welche umwälzenden Folgen die abendliche Pressekonferenz Günter Schabowskis, einem Mitglied des Politbüros, haben würde. Die mit dem 9. Oktober in Leipzig eingeleiteten und seitdem andauernden Massenproteste der DDR-Bevölkerung hatten schon im Vorfeld ihre Wirkung gezeigt. Die Pressekonferenz, an der Journalisten aus aller Welt teilnahmen, wurde im Fernsehen der DDR live übertragen. Allein ihr Stattfinden war bereits eine kleine Sensation: In der Geschichte der DDR hatte sich ein Mitglied des Politbüros noch nie offen den kritischen Fragen

freier Journalisten gestellt. Schabowski schaffte es, knapp 53 Minuten der einstündigen Pressekonferenz mit langatmigen und weitgehend inhaltsleeren Worthülsen zu füllen. Er referierte über den Wahlmodus des ZK, eine für Dezember einberufene Parteikonferenz sowie Allgemeines zum SED-Aktionsprogramm. Fast hätte er es mit Hilfe weiterer Phrasen seines Genossen Manfred Banaschak geschafft, den gesamten Saal einzuschläfern, ohne Substantielles preiszugeben, als plötzlich der Vertreter einer italienischen Nachrichtenagentur zu Wort kam: „Herr Schabowski, glauben Sie nicht, das war ein großer Fehler, dieser Reisegesetzentwurf, das Sie haben jetzt vorgestellt vor wenigen Tagen?“

Schabowski war nun plötzlich gefordert, mit eigenen Worten zu reagieren und erörterte etwas umständlich und unter Zuhilfenahme des wortwörtlichen Gesetzestextes, dass Reisen in die Bundesrepublik mit dem neuen Reisegesetz ab sofort für alle Bürger der DDR möglich seien. Unvergessen ist seine unsichere Antwort auf die Nachfrage eines Journalisten, ab wann dieses Gesetz denn in Kraft treten werde: „Das tritt nach meiner Kenntnis ... ist das sofort. Unverzüglich.“

Mit diesen Worten strömten die ersten Journalisten aus dem Saal, um das Ungeheuerliche zu melden. Alle westlichen Rundfunkstationen verbreiteten umgehend die Nachricht, dass die Grenze nun frei

passierbar sei. Die Tagesschau veröffentlichte in ihrer Abendausgabe unter der Überschrift „DDR öffnet Grenze“ Auszüge aus der Pressekonferenz.

Der nachträglich eingefügte Passus im neuen Reisegesetz der DDR sollte tatsächlich erst am 10. November unter Vorlage eines zuvor beantragten Visums in Kraft treten. Schabowski selbst – und hier lag die Ursache des folgenreichen Versehens – war bei der Beschlussfassung des ZK gar nicht anwesend und wusste bei der Pressekonferenz daher nichts davon.

Die Genossen des Politbüros ahnten zu diesem Zeitpunkt noch nicht, was die Äußerungen Schabowskis in den Medien ausgelöst hatten. Das ZK tagte noch bis kurz vor 21 Uhr und wollte nicht gestört werden. Inzwischen hatten sich bereits viele Bürger aus Ost und West auf den Weg in Richtung Grenze gemacht, um mit eigenen Augen zu sehen, ob die Grenze wirklich offen sei. In der Bornholmer Straße in Berlin war der Ansturm kurz nach 21 Uhr kaum noch aufzuhalten. Die Menschen trafen auf völlig überforderte, von der Pressekonferenz ebenso überraschte Grenzsoldaten, die keine Anweisung „von oben“ bekommen hatten. Ohne Befehle versuchten die Grenzer zunächst alle Ankommenden wieder nach Hause zu schicken und auf den nächsten Tag zu vertrösten. Der Plan ging jedoch nicht auf, denn es versammelten sich immer mehr Menschen an den Grenzkontrollpunkten.

Auf Anweisung eines befehlshabenden Generalleutnants wurden schließlich die sogenannten „Aufsäsigsten“ aus der Menge geholt und „rüber“ gelassen werden. Ihr Ausweis wurde jedoch mit einem Visumsstempel über dem Lichtbild versehen, um ihre Rückkehr zu verhindern. Auf diese Weise liefen gegen 21.30 Uhr die ersten Ostberliner jubelnd über die Bornholmer Brücke nach West-Berlin, ohne zu wissen, dass sie auf dem Papier soeben ausgebürgert wurden. Doch

auch diese Taktik ging nicht auf, denn als die Menge sah, dass bereits einige von ihnen ausreisen durften, wurden die Sprechchöre lauter: „Tor auf, Tor auf, ...“

Schließlich wurde der Drahtgitterzaun im Vorraum des Grenzübergangs von der Menge beiseite gerückt, so dass die Ostberliner nur noch durch wenige Grenzer und einen Schlagbaum von Westberlin getrennt waren. Die Grenzsoldaten waren verunsichert. Wie und vor allem warum sollten sie denn auch dem nachvollziehbaren Freiheitswillen einer riesigen Menschenmenge trotzen? Der diensthabende Offizier reagierte 22.30 Uhr auf die aussichtslose Lage mit einem Anruf bei seinem Vorgesetzten: „Wir fluten jetzt! Wir machen alles auf!“

Kurz darauf wurden weitere Grenzübergänge Berlins geöffnet. Zwei Minuten nach Mitternacht waren laut des Berichts der Ost-Berliner Volkspolizei alle Grenzübergänge der Stadt offen. Auf dem Kurfürstendamm feierten die Berliner den Fall der Mauer noch bis in die frühen Morgenstunden. Man kann sicher viele Gründe anführen, warum die DDR letztendlich untergehen musste, doch wie man's auch dreht und wendet: „Die eigentlichen Maueröffner sind die Leute, muss man sagen.“ (Günter Schabowski am 9. November 2007 in einem Fernsehbeitrag des „heute journals“). **Johannes Gutjahr**



Polizist bewacht die Mauer



Neue Perspektive: Das Brandenburger Tor aus dem Westen gesehen



Sorgenloser Mauerspaziergang vor dem Reichstag



Blick aus Westdeutschland auf den „Ost-Fernsehturm“

# Ich weiß, was du letzten Sommer gegessen hast

## Datenschutz und moderne Technik an der Universität

**Ein karger Vorrat. Marcel legt seinen rechten Zeigefinger auf den Scanner. Der gibt ein zustimmendes Piepsen von sich und lässt Marcel durch die Schleuse. Was mag sich wohl dahinter befinden? Ein Kernforschungszentrum? Eine biotechnologische Versuchsanstalt? Nicht ganz. Wir stehen am Eingang der Sporthalle im Brandbergweg 23.**

Biometrie gehört zu den Reizwörtern in der öffentlichen Debatte um Datenschutz und informationelle Selbstbestimmung. Auch die Vorratsdatenspeicherung (von der in diesem Heft an anderer Stelle die Rede ist) bewegt die Gemüter. Weniger bekannt ist das Kürzel RFID, das für „Radio Frequency Identification“ steht.

Für Handel und Logistik verspricht die RFID-Technologie, Orte und Transportwege von Frischkäse oder Wintermänteln leichter erfassen zu können. An den Verpackungen oder den Waren selbst sind kleine Datenträger befestigt, die über Funk ausgelesen und eindeutig identifiziert werden können. Je nach verwendeter Technologie beträgt die Reichweite wenige Zentimeter oder auch mehrere hundert Meter.

Was für Gegenstände billig ist, scheint auch für Personen recht zu sein: Die RFID-Technologie findet im neuen Reisepass, aber

auch in manchen Eintritts- und Kundenkarten Verwendung. Kritiker befürchten, dass hier der „gläserne Kunde“ entsteht, weil die Unternehmen eindeutig und über Jahre hinweg beobachten können, wer in welcher Situation und an welchen Orten bestimmte Produkte und Dienstleistungen erwirbt. Laut der Firma Texas Instruments lassen sich die Lesegeräte ohne weiteres so verstecken, dass der Kunde davon nichts mitbekommt. Am Arbeitsplatz werden ähnliche Karten eingesetzt, um die Arbeitszeit der Angestellten zu erfassen.

Auch die Uni-Service-Card ist so eine Kundenkarte. An der Martin-Luther-Universität ermöglicht sie das bequeme Bezahlen in Mensen und am Kopierer, zukünftig auch für Gebühren in der Bibliothek. Eine Zeiterfassung oder Zugangskontrollen sind bei uns noch nicht vorgesehen, aber an anderen Hochschulen bereits gängige Praxis.

Damit die Uni-Service-Card auch schön synergetisch funktioniert, müssen öffentliche Institutionen und private Unternehmen zusammenarbeiten: Universität, Studierendenschaft und Studentenwerk einerseits, der Studentenkopierdienst Süd GmbH (SKD) und der Kartenhersteller Intercard auf der anderen Seite. Für die Studierenden ist dabei kaum mehr zu durchschauen, welche Stelle auf welche Daten Zugriff nehmen kann.

### „Eineindeutige Transaktionsverfolgung“

Auf der Website von Océ Deutschland erläutert SKD, wie die Bezahlungsfunktion für Mensa und Kopierdienste funktioniert: „Der auf der Karte gespeicherte Geldwert wird über eine Clearingstelle abgerechnet. Und auch hier bewährt sich das System, denn es verfügt über eine eineindeutige Transaktionsverfolgung, die Revisionsicherheit garantiert.“ Zu deutsch: Es wird über eine längere, ungenannte Zeit gespeichert, wer wann wo gegessen, kopiert oder einen Druckauftrag gestartet hat. Etwas beruhigen mag dabei, dass dieses „Clearing“ vom Studentenwerk durchgeführt wird.

Fluch und Segen der elektronischen Datenverarbeitung – viele werden das achselzuckend zur Kenntnis nehmen. Nicht so der „Verein zur Förderung des bewegten und unbewegten Datenverkehrs“, kurz FoeBuD e.V. Von sich reden macht der Verein vor allem mit dem Negativpreis „Big Brother Award“, den er jedes Jahr in mehreren Kategorien vergibt.

Einer der Sprecher und Gründungsmitglieder von FoeBuD ist padeluum. Die Verbreitung von RFID-Karten an den Universitäten hält er keineswegs für harmlos. Kaum jemand mache sich klar, wie viele Datenspuren die neue Technologie produziere. „Und der Nutzer kann im Zweifelsfall nicht mehr

kontrollieren, was mit den gespeicherten Daten geschieht.“

Auch einige Studierendenschaften sind ganz und gar nicht glücklich mit den „Smart Cards“ an ihren Universitäten. Der neue Studentenausweis lasse sich zur „Überwachung und Kontrolle“ des Studienverlaufs einsetzen, heißt es etwa auf der Website des AStA der Uni Frankfurt am Main. Die AStA-Zeitung der Uni Gießen befürchtet gar, dass demnächst Bewegungsprofile erstellt werden könnten: „Was bei Warenlogistik sinnvoll sein kann, ist somit bei Menschen katastrophal.“ Beide Studierendenschaften verkaufen Schutzhüllen, die verhindern sollen, dass die Karte unbemerkt ausgelesen wird. Auch FoeBuD hat solche Hüllen im Angebot.

Das Bewusstsein schärfen solche Alukästchen zweifellos, aber bringen sie auch einen Sicherheitsgewinn? An den vorgesehenen Lesegeräten müssen die Studierenden ihre Karte wohl oder übel einsetzen. Dass keine Unbefugten auf die Daten zugreifen können, dafür soll bei Karten des Mifare-Systems eine 48-Bit-Verschlüsselung sorgen. Und Intercard gibt für seine Karten eine maximale Reichweite von 10 cm an. Wie sicher

solche Systeme in der Praxis sind, daran scheiden sich die Geister.

**„Mindestens einmal täglich hacken“**  
Zurück zum Fingerscanner am Brandbergweg. Natürlich ist dem Universitätssportzentrum bewusst, dass es sich hier auf ein sensibles Terrain begeben hat. Detlef Braunroth erläutert das neue Verfahren: Beim ersten Besuch im Fitnessraum zeigen die Teilnehmer ihre Anmeldebestätigung vor. Sie unterschreiben eine kurze Datenschutzerklärung und erhalten dann vom Übungsleiter eine laufende Nummer, die keine Rückschlüsse zulässt.

Nur diese Kennzahl wird mit dem Fingerabdruck verknüpft. Der wiederum wird auch nicht als Abbild gespeichert, sondern als verschlüsselte Prüfsumme, die aus verschiedenen Merkmalen errechnet wird. Der Computer steht in einem Nebenraum und ist nicht mit dem Uni-Netz oder gar dem Internet verbunden. Eine Datenweitergabe sei somit ausgeschlossen.

Zudem ist die Registrierung freiwillig. Wer sich nicht scannen lassen will, kann auch den Übungsleiter an die Schleuse klingeln und den Ausweis vorzeigen. Bisher habe sich

aber noch jeder für die bequemere Variante entschieden, versichert Detlef Braunroth.

padeluum vom Verein FoeBuD führt dennoch prinzipielle Bedenken gegen das Fingerprint-Verfahren ins Feld: „Was damit geschieht, habe ich nicht mehr in der Hand. Fingerabdrucksensoren sind sehr unsicher und lassen sich super hacken.“ Tatsächlich kursieren im Internet Anleitungen zum Nachbau von Fingerabdrücken mit haushaltsüblichen Mitteln, beispielsweise auf den Seiten des Chaos Computer Club. „Das mindeste, was Sie als Student tun können, ist, dieses System mindestens einmal täglich zu hacken.“

Ein Vorschlag, der beim Universitätssportzentrum wohl auf wenig Gegenliebe stoßen dürfte. Schließlich habe man das neue System nicht aus lauter Freude an der modernen Technik eingeführt, sondern weil die neuen Geräte für Fitness und Kraftsport in einem separaten Raum stehen – außer Sichtweite des Eingangsbereichs. Die andere Option wäre mithin, einen zweiten Übungsleiter einzustellen. Das allerdings würde die Entgelte von 20 auf 40 Euro verdoppeln.

Konrad Dieterich



Foto: Konrad Dieterich



Foto: Chaos Computer



Foto: Konrad Dieterich

[http://www.ti.com/rfid/docs/manuals/RFID-News/Tiris\\_NL17.pdf](http://www.ti.com/rfid/docs/manuals/RFID-News/Tiris_NL17.pdf)

Joe Pearson: Loyally yours. TIRIS News, Issue No. 17, 1997, Seite 2. Texas Instruments erläutert, wie der Kunde mit Hilfe von RFID unbemerkt ausgespäht werden kann.

<http://www.oce.com/de/Cases/UniHalle.htm>

Der Studentenkopierdienst Süd GmbH stellt das integrierte System an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg vor.

<http://www.intercard.org>

Hersteller der Uni-Service-Card

<http://www.foebud.org>

Der Verein diskutiert moderne Technologien unter den Gesichtspunkten des Datenschutzes und der Informationsfreiheit.

<http://www.asta.uni-frankfurt.de/aktuell/themen/goethecard/476578.html>

Alexander Follert: Kommentar: Nicht die Goethe-Card ist das Problem, sondern die Ideologie der Uni-Leitung

<http://www.stud.uni-giessen.de/asta/images/stories/Pdf/astazeitung1007.pdf>, Seite 15

Ferdinand Ihringer: Warum Chipkartenhüllen?

<http://www.smartcard.co.uk/mifare.html>

David Everett: Mifare Security Overview (Eine Einschätzung aus industrienaher Sicht.)

<http://www.rfidvirus.org>

Forschungsprojekt der Vrije Universiteit Amsterdam zum möglichen Befall von RFID-Systemen durch Schadsoftware

[https://www.ccc.de/biometrie/fingerabdruck\\_kopieren](https://www.ccc.de/biometrie/fingerabdruck_kopieren)

Der Chaos Computer Club zeigt anschaulich, dass Fingerabdrücke kein zuverlässiges Identifikationsmerkmal sind

# Das Gesetz der Vorratsdatenspeicherung zwischen Sicherheit & Freiheit

Erschreckend schwebt die Vorstellung totaler Überwachung über unseren Häuptern. Man fragt sich, ob man noch überall sagen kann, was man möchte, ohne dass BND oder Polizei mithören. Ist dies der erste Schritt in ein System der Unfreiheit? Wird es von jetzt an gefährlich sein, zu sagen, was man denkt, wenn es systemkritisch ist? Verbleibt noch etwas vom Rechtsstaat oder wird er bald zu Tode geschützt? Oder ist doch alles nur Verfolgungswahn und Panikmache?

## Was ändert das neue Gesetz?

Nach dem Gesetz, das die Telekommunikationsüberwachung und andere verdeckte Ermittlungsmaßnahmen neu regelt, werden ab 2008 Daten in umfangreichem Maße gespeichert. Wer wann von wo aus und mit wem telefoniert. Wer wann wie welche Internetseiten aufruft und mit wem er E-Mails schreibt. Das gilt selbstverständlich nicht nur für „Otto Normalverbraucher“, sondern auch für Ärzte, Rechtsanwälte, Journalisten und Psychologen. Es wird nicht unterschieden, ob man eine Straftat verübt hat oder einer solchen verdächtigt wird. Die Daten werden erhoben und für ein halbes Jahr beim jeweiligen Telefonanbieter gespeichert.

Bürgerrechtler und Datenschützer sehen darin eine Verletzung des Rechtes auf informationelle Selbstbestimmung und anderer Grundrechte. Sie streben daher eine Klage am Bundesverfassungsgericht an, an der sich bereits mehr als 7000 Bundesbürger beteiligen. Damit handelt es sich um eine der größten Verfassungsbeschwerden in der Geschichte der Bundesrepublik.

Regierung und Justizministerium sehen jedoch die Grundrechte des Einzelnen nicht gefährdet, sondern gestärkt. So sei der Zugriff auf die erhobenen Daten nur mit richterlicher Verfügung möglich, die wiederum nur bei dringendem Tatverdacht erteilt würden. Mit dem neuen Gesetz solle der Überwachte darüber hinaus einen besseren Schutz nach den Überwachungsmaßnahmen haben. Strafrechtliche Eingriffe in Grundrechte würden einheitlich geregelt und dem Einzelnen somit ein besserer Rechtsschutz ermöglicht. Also doch keine Einschränkung der Grundrechte?

## Meinungs- und Pressefreiheit gefährdet?

Offensichtlich ist, dass die Meinungsfreiheit auch Raum braucht, in dem sie stattfinden kann. Freier Meinungs-austausch ist ohne moderne Kommunikationsmittel nicht mehr vorstellbar und wie jede Art der Meinungsbildung schützenswert. Dazu gehört vor allem die Presse. Nur sie kann durch freie Berichterstattung den öffentlichen Diskurs gewährleisten. Doch angenommen der Fall, dass sich Journalisten mit ihren Informanten treffen und über Vorgänge berichten wollen, die beide Beteiligten gefährden – wenn also auch an dieser Stelle Telekommunikationsdaten gesammelt werden und unter Umständen in die falschen Hände geraten –, was geschieht dann mit dem vertraulichen Verhältnis zwischen Journalist und Informant? Setzen sich die Journalisten nicht einer noch größeren Gefahr aus, die sie in Zukunft von zu brisanten Themen abhält?

Der größte Streitpunkt bleibt jedoch: Wo wird die Grenze zwischen Meinung und strafbarem oder zumindest gefährdendem Verhalten überschritten? Die Meinungsfreiheit hat schließlich Grenzen, die spätestens da zu finden sind, wo beleidigt oder zur Gewalt aufge-

rufen wird. Auch so manche Auffassung zur deutschen Geschichte, wie zum Holocaust, kann von Meinungsfreiheit nicht mehr erfasst werden. In manchen Fällen sind wir dem Staate sogar dankbar, wenn er die Verbreitung radikalen Gedankenguts verbietet. Aber dürfen deshalb private Daten präventiv erhoben werden?

## Fazit

Zumindest noch bleibt die Meinungsfreiheit gewährleistet, denn sie ist einer der Pfeiler, auf dem Demokratie ruht. Wir dürfen eben denken, was wir wollen, und es überall kundtun – in welcher Form auch immer. Dazu äußert dann jeder wieder seine persönliche Ansicht, und in diesem Klima gedeiht der gesellschaftliche Diskurs. Das ist der rege Meinungs-austausch, den unsere Gesellschaft braucht und durch den sie sich von den Zuständen in vielen anderen Ländern unterscheidet. Die Vorratsdatenspeicherung, die uns doch vor jenen Zuständen schützen soll, könnte aber diesen freien Meinungs-austausch gefährden. Ob das für eine offene und pluralistische Gesellschaft der richtige Weg sein mag, ist stark zu bezweifeln.

Armin Schlegel



Foto: Kati Mühlmann, Conspicetus

Es stellt sich ein gewisses Schaudern ein, hört man Marius Müller-Westernhagen und einen Chor harmoniesüchtiger Freiheitsanbeter grölen: „Freiheit, Freeiheit ist die einzige, die fehlt – Freiheit, Freeiheit ist das Einzige, was zählt.“ Schaudern deshalb, weil man entweder tief bewegt oder ein wenig abgestoßen und irritiert ist von diesen Zeilen, die – zusammen mit „Wind of Change“ von den Scorpions vielleicht – die massentaugliche Vertonung der Ereignisse vom Herbst '89 und der darauf folgenden Wiedervereinigung in Deutschland sein können.

Frei nach einer tiefen sprachphilosophischen Einsicht des 20. Jahrhunderts kann man sagen, die „Bedeutung eines Wortes ist sein Gebrauch in der Pop-Musik“. Gerade ein schillernder Begriff wie der der Freiheit, so scheint es, kann in seiner ganzen Symbol- und Aussagekraft erst ansatzweise verstanden werden, wenn man sich anschaut, wie er sich unterstützt von eingängigen Melodien und gepackt in plakative und griffige Lyrics als Ohrwurm in unseren Alltagsverstand geschlichen hat.



## Freiheit zwischen Berlin und Malibu – Hasselhoff und Westernhagen

Pathos und kollektive Wunschfantasie symbolisieren die Freiheit für Westernhagen. Dasjenige, was sich weder in Verträgen noch in süßen Desserts manifestiert, dasjenige, was es schafft, eine Gruppe verstreuter Individuen im Träumen daran zu verschmelzen. Zwar prinzipiell unerreichbar, aber gerade darin ein Stück im Diesseits präsent, als leere Zielscheibe für die verschiedensten Fantasien derjenigen, die sie sich wünschen.

Wie David Hasselhoff weiß, dauert die Suche nach der Freiheit ein ganzes Leben an: „I've been looking for freedom, I've been looking so long.“ Auch Hasselhoff hat es geschafft, mit seiner Sunnyboy-Melancholie den Fall der Berliner Mauer zu intonieren. Eine halbe Million Menschen hörten ihm '89 zu, als er seine Hymne vom antifaschistischen Schutzwall schmetterte. Bemerkenswert und desillusionierend zugleich bleibt der Umstand, dass gerade Hasselhoff, dessen wallendes Brusthaar im Küstenwind Malibus getrost mit dem American Dream in Verbindung gebracht werden kann, nach Freiheit suchen muss. Wenn Freiheit irgendwo Wirklichkeit sein kann, dann doch an den Stränden der kalifornischen Küste, wo Tellerwäscher zu Millionären werden und die Schwerkraft selbst für vollbusige Rettungsschwim-

merinnen beinahe außer Kraft gesetzt wird. Vielleicht ist Freiheit eben dieses Fernsehstrandparadies, von dem Hasselhoff mehr als jeder andere eine Ahnung bekommen hat und dessen Irrealität er nicht nur in seinem Musikstück beschwört, sondern auch privat durch eine gescheiterte Ehe und seinen ausgedehnten Alkoholismus beweist.

## Wenn die Freiheit Flügel bekommt – „Susanne zu Freiheit“ und DJ Bobo

Weniger bedeutungsschwanger kommt dagegen „Susanne zur Freiheit“ von Fishmob, Smudo und Fettes Brot daher. Für diese ist Freiheit die Flugreise ins (Hip-Hop)-Nirwana. „Wer schmuggelt das Dope?“ scheint für die deutsche Hip-Hop-Crew die Hauptfrage zu sein. Hierbei wird anders als bei Hasselhoff und Westernhagen deutlich, dass die Freiheit nicht an sich perfekt ist. War sie bei den ersten beiden Freiheitsapologeten als Inbegriff der Entledigung von Zwängen und Lasten negativ definiert, so leisten die deutschen Musiker mehr. Für die Allstars der deutschen Sprechgesangszene sind gute Musik, Drogen und die Community essentiell für die Freiheit.

# I've been looking for freedom

Wie die Freiheit landaus,  
landein besungen wird

Das wohl komplexeste Freiheitsmodell schlägt Peter René Baumann, alias DJ Bobo, in seinem Song „Freedom“ vor. Der schweizer Dancefloor-Großmeister hält die Freiheit für ein Stück vom Himmel, die jedoch ohne eine entsprechende Haltung in zwischenmenschlichen Beziehungen („Love“) und einen gewissen Wink vom Schicksal („Fortune“) leer bleibt. Liebe und Glück müssen zur Freiheit hinzukommen, individuell gelebt und gegen Widerstände durchgesetzt werden. Wie man das macht, zeigt der Eurodance-Künstler seit nunmehr 15 Jahren eindrucksvoll. Inmitten seiner Tänzerinnen – „Love?“ – hat er seither nicht nur seine Akne bekämpft. Der oft belächelte Durchschnittstyp legt seit über einem Jahrzehnt Album für Album vor. Mit diesem Ehrgeiz muss er neben Generationen von Teenies auch das Schicksal beeindruckt haben.

Wir alle setzen, obwohl uns vielleicht Westernhagen mit seinem Titel „Freiheit“ eher einfällt, intuitiv in unserem Handeln den Freiheitsbegriff bobonischer Couleur voraus. Zwar haben sich auch einige seiner Beats unwiderruflich in unser Gedächtnis eingeschlichen, doch erreicht er mit dem Text von „Freedom“ mehr. Was DJ Bobo rappt, ist schlicht wahr, und wenn jemand John Lennon und Paul McCartney mit „All you need is love“ für Propheten gehalten hat, dann muss Peter René Baumann der Messias sein.

Stefan Knauß

Die Rubrik „Gastbeitrag“ soll ein Forum für Meinungsäußerung sein. Wir wollen damit Gruppen und Personen außerhalb unserer Redaktion die Möglichkeit geben, zu allen möglichen Themen Stellung zu beziehen. Daher sind für die hier wiedergegebenen Texte einzig die Verfasser verantwortlich. Die Texte geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Ziel dieser Rubrik ist es, der Meinungsvielfalt auf universitärer Ebene Raum zu geben. Ihr wollt auch Eure Meinung äußern? Dann lasst uns Eure Texte zukommen!

KERZEN FÜR DIE FREIHEIT

Am Anfang eine kleine Geschichte. Der Londoner Anwalt Peter Benenson saß eines Novembertags 1960 in der U-Bahn und las in der Zeitung, dass in Portugal zwei Studenten verhaftet wurden, weil sie in einem Lissaboner Restaurant auf die Freiheit angestoßen hatten. Wie meistens passierte daraufhin erst einmal nichts. Unserem Anwalt ließ es aber keine Ruhe, dass die Welt immer nur ihren gewöhnlichen Gang gehen sollte, dass unzählige Menschen auf der Welt geschlagen, gemordet und unschuldig eingesperrt werden, man hinterher davon in der Zeitung liest und die Welt sich trotzdem weiterdreht. Einfach so. Als wäre nichts gewesen. Und wenn irgendwer was daran ändern könnte, dann nur die Großkopferten. Wie immer. Unserem Anwalt kam es aber in den Sinn, dass sich daran dringend etwas ändern müsste.

Er schrieb also an die Zeitung. In seinem Artikel bat er die Leser um etwas absolut Utopisches: an ihre Regierungen zu schreiben, mit der Aufforderung, sich für die Freilassung von gewaltlosen Gefangenen in der Welt einzusetzen, oder doch besser gleich an die betreffenden Regierungen, die ihre Bevölkerungen unterdrücken, ihre Opposition mundtot machen und wegsperrten. Das alles natürlich mit der Erwartung, dass dies auch tatsächlich geschieht und diese Gefangenen freikommen. Je mehr schreiben, um so besser und desto größer der öffentliche Druck. So müsste man dann auch nicht warten, bis mal wieder irgendein Politiker irgendwo die Menschenrechte „anspricht“. Aus Peter Benensons Aufruf entstand noch 1961 die Organisation Amnesty International (AI).

Amnesty ist mittlerweile weltweit organisiert, hat ca. 2 Millionen Mitglieder, und auch an der hallischen Uni gibt es seit einiger Zeit eine Gruppe, in der alle Studierenden eingeladen sind mitzumachen. Was heißt das, was kann man bei uns tun? Wir arbeiten prinzipiell zu allen menschen-

rechtsrelevanten Themen, wie sie auch in der Menschenrechtserklärung der UN und in anderen Abkommen stehen. Die Mission von Amnesty ist es, die Menschenrechte in die Welt zu tragen, und unsere Mission in der Gruppe ist es, für sie in der Öffentlichkeit Kampagnen zu machen. Also die Menschen für dieses Thema zu sensibilisieren.

Dazu haben wir schon einiges unternommen: wir haben Vortragsreihen organisiert, Filmvorführungen, Lesungen, Mahnwachen, Unterschriftensammlungen und Briefaktionen für Menschen, die kein faires Gerichtsverfahren erhalten, die von Folter bedroht sind oder aus den verschiedensten Gründen verfolgt werden; wir waren an der Kampagne zum Exportstopp von Kleinkaliberwaffen beteiligt, und im Moment bereiten wir eine Kunstausstellung vor, ein Benefizkonzert und das jährliche Treffen der deutschen Amnesty-Hochschulgruppen. Dort werden dann auch mehrere Workshops stattfinden, unter anderem zur Kampagne 2008 China im Jahr der Olympischen Spiele und zum Thema Menschenrechtsbildung an Schulen, worin auch wir uns engagieren wollen. Außerdem gestalten wir einmal im Monat eine Sendung bei Radio Corax. Und worin möchtet Ihr Euch einbringen? Wir sind jedenfalls jederzeit für Eure Ideen offen.

Was bleibt zu sagen? Wir rufen Euch zu: Freiheit entsteht durch Handeln, denn „es ist besser, eine Kerze anzuzünden, als sich über die Dunkelheit zu beklagen“. Alle, die sich gern beteiligen möchten, sind herzlich eingeladen.

**Marcel Michalski**

Wann und wo das nächste Treffen stattfindet, erfahrt ihr bei [www.ai-campus.de](http://www.ai-campus.de)

*Marcel Michalski ist Mitglied der Ortsgruppe Halle von Amnesty International.*

## Haare lassen für die Menschenrechte

Am 15. November 2007 wurde von Amnesty International (AI) ein Zeichen gegen das Vorgehen des Militärregimes in Birma/Myanmar gesetzt. Bei der Aktion „Haare lassen für die Menschenrechte“, die auf dem Uniplatz vor der Tulpe stattfand, konnten sich Freiwillige gegen eine kleine Spende von drei professionell ausgebildeten Friseurinnen einen neuen Haarschnitt verpassen lassen. Ziel der Initiatoren war es, ihre Solidarität für die buddhistischen Mönche zu demonstrieren und Studierende und Passanten zum Mitmachen zu animieren. So schreckten auch viele Mitglieder nicht davor zurück, sich selbst eine Mönchsfrisur zuzulegen. Insgesamt weckte diese Aktion innerhalb der Studierendenschaft großes Interesse, so dass sich am Ende des Tages 25 Personen über einen neuen Haarschnitt freuen konnten (davon 16, die sich eine Glatze schneiden ließen) und rund 130 Euro Spenden zusammenkamen. Die Gruppensprecherin Ulrike Hausen dazu: „Das ist ein voller Erfolg, zumal unsere einzig allein verbliebene Friseurin Doreen von chic & cheap das fast ganz alleine gemeistert hat und bestimmt schon ganz blaue Finger hatte.“ Aufgrund der positiven Resonanz sind für das kommende Semester weitere Aktionen dieser Art geplant.

**Julia Leupold**



Vor und nach dem Kurzhaarschnitt (Fotomontage)

Fotos: Stefanie Stabsenröder

**Punkt vier Uhr. Die Klingel der StuRa-Tür schrillt. Wenige Minuten später ist der Vorraum mit freudigem Kindergebrabbel erfüllt. Es ist der 30. Oktober, der Tag vor Halloween. In wenigen Minuten steigt hier eine Halloweenparty für Studierende mit Kind. Die Kinderinsel wird neu eröffnet.**

Jahre war es still um die Kinderinsel. Die Idee, einen Raum für Studierende mit Kind zu schaffen, gibt es zwar schon seit vielen Jahren. Doch das Projekt scheiterte immer wieder an mangelndem Interesse und der geringen Nutzung des Raums durch Eltern mit Kind. Annett Richter und Heidi Scholze, Biologie-Studentinnen, sowie Christin Schulze, Magisterstudentin der Theologie und Slavistik, wollen nun die Idee wieder aufleben lassen. Nachdem Annett Richter im Juli zur Sprecherin des Arbeitskreises Studieren mit Kind gewählt wurde, begannen in den Semesterferien die ersten Arbeiten. „Wir haben erst mal gründlich aufgeräumt. Die Wände neu gestrichen, Teppich verlegt“, erklärt Heidi Scholze. Da die Sanierung der sogenannten Kinderinsel schon lange geplant war, stand im StuRa-Haushalt relativ viel Geld zur Verfügung. „Mitten in unseren Umbauarbeiten stieß Christin zu uns. Sie hatte dann die Idee, ein Wandbild zu malen.“ Einige Stunden Arbeit und viel Geduld später war das Bild fertig und die neue bunte Kinderinsel komplett.

### Eine Veranstaltung pro Monat

Nun ist jeden Monat eine Veranstaltung gemeinsam mit den Eltern geplant. Neben jenen kleinen Kinderparties soll noch über eine Kinderbetreuung in den Abendstunden nachgedacht werden. „Dies ist jedoch erst noch rechtlich zu klären, da wir ja alle nicht professionell ausgebildet sind“, so Annett Richter. Im kommenden Jahr sind auch Workshops gemeinsam mit den Eltern beispielsweise zum Thema Arbeitsmarkt geplant. Eltern können jedoch zu den Öffnungszeiten des StuRa jederzeit in den Raum. Dort können die Kinder das Spielzeug ausprobieren, Eltern sich treffen oder die Betreuung gegenseitig übernehmen. In erster Linie soll die Kinderinsel aber dem Austausch zwischen Studenten mit Kind dienen. Das sieht auch Toni Meier so. Zur Halloweenparty ist der Student der Ernährungswissenschaften mit seinem dreiviertel Jahre alten Sohn Milan gekommen. „Studieren und Kind lassen sich gut vereinbaren, da man viele Termine frei legen kann. Der Bedarf an einem gemeinsamen Austausch ist aber auf jeden Fall da.“ Ähnlich sehen dies Dirk Missal und Kari-

na Klatt-Missal. „Neben derartigen Veranstaltungen wären auch Ausflüge mit den Kindern toll.“ Eigene Kinder haben die drei Organisatorinnen noch nicht. „Eltern haben für so was keine Zeit, daher kümmern wir uns darum“, so Christin.

Eine Stunde später. Inzwischen bevölkern 14 Kinder mit ihren Eltern den Raum. „Viel mehr geht kaum“, lächelt Annett. Die Seifenblasenmacher sind das Highlight des Raumes. Glänzende Kinderaugen verfolgen die durchsichtigen Blasen. Immer wieder werden die Bauklötze aus der Ladefläche des kleinen LKWs gekippt. Am Tisch verzieren Kinder kleine Papierkürbisse. Christin nimmt diese entgegen und klebt sie an die Wand. „So wird der Raum ja schnell eine echte Insel nicht nur für, sondern vor allem von Kindern“, freut sich Christin. Ein kleines Mädchen blickt stolz zur Wand und greift zum nächsten Papierkürbis. Eine Insel, die ihr gehört, wollte sie schon immer mal haben.

**Julia Rauschenbach**

Infos und Kontakt unter:  
[www.stura.uni-halle.de/stura/ak/kind](http://www.stura.uni-halle.de/stura/ak/kind) und  
[kinderinsel@stura.uni-halle.de](mailto:kinderinsel@stura.uni-halle.de)  
Nächste Veranstaltung: Weihnachtsfeier am  
5. Dezember,  
Anmeldung per Mail bis 28. November



Die drei Initiatorinnen (v.l.n.r.): Heidi Scholze, Annett Richter und Christin Schulze

Foto: Julia Rauschenbach

# Kinder im StuRa gestrandet

Neues von der Kinderinsel



Jetzt ist es Zeit für die Kissen.“ Jörg Lichtenstein wirft einen Blick in das Puppentheater. Die Stühle sind längst besetzt, vor der Tür stehen weitere 20 Besucher. Eifrig schleppt der Schauspieler Kissen herein und verteilt sie auf dem Boden. „Bitte bei Feuer ruhig bleiben“, grinst er zu Begrüßung. Dann gibt er die Bühne frei für den ersten Auftritt der Studenten des Schauspielstudios der Kulturinsel.

Unter den rund 2600 neuen Studenten, welche die Stadt Halle in diesem Wintersemester begrüßen durfte, waren auch sieben Schauspielstudenten. Diese haben sich zwar an keiner hallischen Universität eingeschrieben, ihr Studentendasein fristen sie dennoch die nächsten zwei Jahre in der Saalestadt. Lisa Bitter, Stefanie Rösner, Benjamin Berger, Matthias Faust, Ronny Miersch, Bastian Reiber und Benjamin Schaup kommen von der Hochschule für Musik und Theater Felix Mendelssohn Bartholdy in Leipzig. Bisher standen neben Schauspiel auch Sprechtraining, Fechten und Singen auf ihrem Stundenplan. In ihrem dritten und vierten Studienjahr sind sie nun am Theater in Halle und haben Chancen auf Rollen im Spielplan des Hauses.

Aus den versteckten Räumen der Kulturinsel klingt spanische Musik. Benjamin Berger probt einen Monolog des Edmund aus „König Lear“. Er liegt noch entspannt im Bett und bereitet sich auf die Frauen dieser Welt vor. „Etwas mehr Hüftschwung, die Augen aber starr“, gibt Lichtenstein Berger den Hinweis und springt auf die Bühne. Gemeinsam geht Dynamik besser.

Die Fortschritte ihres Könnens müssen die Studierenden in regelmäßigen Abständen bei den „Klippenspringern“ unter Beweis stellen. „Die Studenten stehen auf der Klippe – bereit für den Sprung ins Theaterleben“, erklärt Jörg Lichtenstein den Namen der Vorstellungsserie. Er ist Organisator des Studi-

enbetriebs, übernimmt auch die Rolle des Dozenten. Für jeden ihrer Auftritte bekommen die Studenten einen erfahrenen Schauspielerspieler an ihre Seite gestellt. „Neben Schauspielern unseres Hauses hole ich auch immer gern Dozenten von außerhalb ins Haus“, erklärt Lichtenstein. „Diese bringen neue Impulse mit. Zudem entsteht für die Schauspielstudenten so ein gutes Informationsnetz.“

Einige Gänge weiter klingt hinter einer Tür lautes Geschrei hervor. Dann wechselt die Stimme, flüstert, krächzt. Wenige Sekunden später klingt ein liebliches Stimmchen durch den Raum. Bastian Reiber probt mit Yves Hinrichs Richard den III. Lauscht per Diktiergerät seinen Todeslüssen. „Das geht ganz schön auf die Stimme“, erklärt Reiber und fast sich an den kratzenden Hals. „Vor dem Schreien und Flüstem am besten nicht nochmal einatmen“, so der Hinweis des Dozenten. Bastian Reiber probiert das gleich aus. „Stimmt“, sagt er zufrieden. Und schreit wieder los.

Für die Probe von Klippenspringer 2 – diesmal Monologe aus der Klassik – haben die Studentinnen und Studenten drei Wochen Zeit. Mitte November beginnen dann die Proben für die Studioinszenierung. Die Berliner Regisseurin Christina Friedrich inszeniert dann mit den sieben „Fight Club“. Dafür haben sie über einen längeren Zeitraum Kickbox-Training erhalten. „Es ist nicht ganz einfach, ein passendes Stück zu finden. Die Studenten müssen ähnlich große Rollen haben, zudem soll die Inszenierung die Bandbreite der Studenten zeigen“, erklärt Lichtenstein. Neben jener Studioinszenierung sollen sie in weitere Inszenierungen eingebunden werden. „Im Moment sind jedoch die meisten Stücke schon besetzt, im kommenden Jahr soll sich das Spielpensum dann aber erhöhen.“

Benjamin Schaup macht eine großzügige Handbewegung. Als Hamlet belehrt er das Publikum über die Besonderheiten des Theaters. Hochkonzentriert führt er die Hände zusammen, um die Gewichtung von Wort und Gebärde im Theater zu demonstrieren. Sein Dozent klatscht begeistert in die Hände. „Genau richtig.“ Wenige Minuten später kommt Lisa Bitter in den Raum. Die Gräfin Orsina in „Emilia Galotti“ wird von ihrem Prinzen verschmäht. Wütend fliegen die Koffer die Treppe herunter. Lisa Bitter fällt in ihrem langen, schweren Kleid daran vorbei. „In so nem Kleid die Treppe runter zu stürzen ist ne echte Herausforderung“, sagt sie. „Aber pompös ist es auf jeden Fall“, entgegnet ihr Dozent Bernd Stichler.

Neben den Auftritten im Theater organisieren die sieben einmal im Monat den Studioclub. „Wir dürfen jenen Abend komplett selbst organisieren“, erklärt Bastian Reiber. „So wird erst gespielt, gelesen oder gesungen. Danach ist Party.“ Nach Halle zu ziehen war für die Leipziger Studenten keine Frage. „Man sollte in der Stadt leben, in der man im Theater spielt“, erklärt Schaup. „Zudem müssen wir fürs Theater abrufbar sein. Unser Leben ist ja nicht das normale Unileben“, fügt Reiber hinzu.

Die Proben sind vorbei. Der Abend wird geplant. Fußball schauen oder vielleicht Kneipe? Treffen bei einer Bekannten? Es herrscht noch Uneinigkeit. So ganz unnormale scheint das Studentenleben dann aber doch nicht zu sein. **Julia Rauschenbach**

Premiere von „Fight Club“: 29. Dezember  
Nächste „Klippenspringer“: 29./30. Januar



Foto: PR

## Großes Kino auf dem Uniplatz --- Feucht-fröhlich ---

Wo die Liebe hinfällt und wann sie jemanden erwischt, das lässt sich schwer steuern. Ausnahmen von dieser Regel gibt es zwei: Entweder man ist Amor, oder man ist Regisseur. Letzteres trifft auf Almut Getto zu, die 2002 für ihren Film „Fickende Fische“ ausgezeichnet wurde. Erst kürzlich hat sie in Halle eine Liebesbegegnung auf sehr feuchte Art und Weise inszenieren lassen, und zwar zwischen Audimax, Löwengebäude und Juridicum.

Achtzig Komparsen wurden für den Dreh der Eingangsszene des Kinofilms „Ganz nah bei Dir“ gesucht, gefunden, mit Schirmen ausgestattet und auf dem Uniplatz zusammen mit dem Hauptdarsteller Bastian Trost unter Wasser gesetzt, der im Grau-in-Grau eines Regentages sie finden wird: die Liebe.

Der O-Ton der Produktionsfirma lautete: „Das ist die Chance für alle Filmfans, einmal selbst vor laufender Filmkamera zu stehen: Die Riva Filmproduktion GmbH sucht Frauen und Männer zwischen 18 und 80 Jahren, die als Komparsen an einem oder mehreren Tagen in diesem Streifen mitwirken möchten. Jeder Typ wird gesucht.“ Und Geld gibt's auch.

Es ist Sonntag, der 11.11.2007, noch nicht elf Uhr elf, sondern neun, als Komparsen jeden Typs vor dem Löwengebäude aufgestellt werden. Über ihnen endet in circa zehn Meter Höhe ein Kran, der gleich künstliche Regenströme ablassen wird – mit Unterstützung der Feuerwehr, die beim Dreh das Wasser über ihre Schläuche den Kran hoch und durch die anmontierten Düsen jagt.

In vier Gruppen sollen die Statisten Dynamik auf dem Pflaster symbolisieren. Doch Achten rennen, ohne sich dabei umzurennen, wirkt aus der Vogelperspektive noch nicht ganz überzeugend. Alles also ein bisschen legerer, trotz geordneten Bahnen bitte Haken schlagen, sich aber mit den Schirmen bitte nicht erstechen, schön weit herauslaufen und dann ganz schnell wieder rein – ins Bild. Klappt ganz gut in der Trockenübungsphase. Als die ersten Ergüsse nicht niederrieseln, sondern schlagen, kommt Gekicher vom noch trockenen Rand. Doch irgendwann stehen sie alle unter Wasserbeschuss, bleiben keine Hose oder Rock, Jacke oder

Mantel, Halbschuh oder Stiefel trocken. Die Pausen zwischen den Takes werden lang, wenn Novemberwind auf (im wahrsten Sinne) eingenässte Komparsen trifft, die starr auf das nächste „Und bitte“ warten. Die Pause im Trockenen und Warmen wird heiß ersehnt.

Die ersten Aufnahmen sind gegen elf im Kasten. Noch fünf Stunden soll das so weitergehen: „Regen an“, „Und bitte“, loslaufen, niemanden umrennen, den Hauptdarsteller nicht schneiden, nicht in die Kamera gucken, einen großen Bogen laufen, das Wasser, das auch Markenrucksäcke und festes Schuhwerk aufweichend durchdringt, ignorieren, „Aus“, „Danke“, „Regen aus“, „Alles auf Anfang“, „Regen an“ ...

Dabei erscheint er nur noch feucht, nicht mehr fröhlich, dieser Dreh. Aber die Crew weiß zu besänftigen, mit Nudel-Catering, Tees, Handtüchern und Heizstrahlern – alles aufgebaut im Keller des Neuen Theaters, wo die rund achtzig Komparsen auf langen Bierbänken beginnen, heimisch und wieder trocken zu werden. Die einen nutzen die Heizstrahler zum Sachentrocknen, die anderen die Pause zum Nachhausefahren und Umziehen. Dabei wissen alle: Es ist für die Katz. Nur wusste keiner, dass bei der nächsten Szene zusätzlich von der Seite mit einem Feldsprinkler Wasser zugesetzt werden würde – für richtig böses Wetter eben, mit ange deuteten Böen und so. Immerhin trifft es alle. Auch die Crew. Und irgendwann ist nass nur noch nass und nicht mehr so tragisch. Jubel trotzdem, als eine Szene ohne Schirme gedreht werden soll. Am Ende auch das nur eine Trockenübung? Denn das Gleiche gibt's noch mal mit Schirm, als alle die dann rutschigen Treppenstufen herabbeilen müssen – im gewohnten Diagonal-Chaos. Eine verschworene Gemeinschaft hat sich gebildet aus denen, die da im selben Boot saßen – oder mit ihm kenterten, dem Feuchtigkeitspegel nach zu urteilen. Und doch sind es nicht wenige, die nach der Gagen-Übergabe einen neuen Bogen ausfüllen, sich im Ist(-nass-erschöpft)-Zustand für diesen ablichten lassen und damit signalisieren: „Ich mach's noch mal.“ Aber nur unter einer Bedingung: „Ohne Regen.“ **Stefanie Zießnitz**



Fotos: Stefanie Zießnitz

# Prototyp Halle:

Beginnt man sein Studentenleben in Halle, stellt man bald fest, wie nett das sein kann. Die Uni ist in unaufdringlichen Dosierungen über die Stadt verteilt, in der Kneipenmeile reihen sich Cafés und Bars aneinander, und rund um die Innenstadt findet sich auch alles andere, was das Studentenherz begehrt: Buchhandlungen, Supermärkte, Copyshops.

Trotz der kuscheligen Kompaktheit der Stadt merkt man bald, dass man in Halle gut beraten ist, ein Fahrrad sein eigen zu nennen. Vom Sprachenzentrum zum BAföG-Amt und zurück, vom Seminar in Kröllwitz zu den Franckeschen Stiftungen, danach zur Harz-Mensa – wer solche Strecken in Halle mit dem Fahrrad zurücklegt, spart sich nicht nur Zeit, Geld und verwirrende Umsteigereien mit roten Straßenbahnen, sondern bleibt auch fit. Und das Beste daran ist, dass man sich im Nu viel besser auskennt in seiner neuen Heimat!

Das Fahrrad – perfektes Fortbewegungsmittel für Halle. Klingt wirklich gut, oder? Ist es im Großen und Ganzen ja auch, sieht man von den paar Nachteilen ab, die es gibt: Winterliches Glatteis, gefährlich regennasse Schienen und freche Fahrraddiebe zum Beispiel. Gut, denken viele jetzt sicher, alles normale Probleme – also lösbar. Gegen Glatteis hilft Salz, an den Schienenverlauf gewöhnt man sich, und die Diebe haben Pech, denn mein Fahrrad schließ ich einfach mit einem dicken Schloss ab.

Selbst der beflissenste Fahrradnovize wird aber früher oder später mit einer weiteren, einer gewissermaßen hallespezifischen Gefahr konfrontiert, die nicht so pragmatisch entkräftet werden kann: dem Saalekreis. Oder genauer gesagt, einem kleinen, aber dafür sehr aufdringlichen Teil der motorisierten Bevölkerung dieser Gegend. Um das gleich mal vorweg zu nehmen: Im Saalekreis wohnen bestimmt jede Menge freundlicher, sozialer und überaus straßenverkehrsfähiger Leute, die ich auf keinen Fall pauschal beleidigen möchte. Wie friedlich und unauffällig die Mehrheit sein muss, merkt man ja schon daran, dass man eigentlich keinen von ihnen kennt. Die Begegnungen mit besagter Minderheit dagegen, bestehend aus sehr jungen, sehr verkehrsdynamischen und sehr männlichen Saalekreis-Einwohnern, die sich nachts in den Straßen Halles dem Rausch überhöhter Geschwindig-

keit hingeben, bleiben einem dafür als Radfahrer um so lebendiger in Erinnerung! „Lebendig“ im Sinne von „noch lebend“ oder „tatsächlich überlebend“ ist überhaupt das Stichwort an dieser Stelle: Überleben, genau darum geht es nämlich, wenn man das Pech hat, einem Auto-Spinner zu begegnen, der getrieben von Selbstdarstellungsdrang durch Halle brettert, komme, was wolle. Omas? Kinder auf Zebrastreifen? Fahrräder auf Radwegen? Egal, da kann jetzt keine Rücksicht drauf genommen werden, schließlich ist Wochenende, und alle sollen sehen, wer der Größte ist und den größten hat – Wagen, meine ich natürlich –, besonders diese arroganten Studenten aus der Stadt.

Immer wenn man eine Straße entlang strampelt und hinter einem ein Motor gequält aufheult, Räder quietschend auf nassem Kopfsteinpflaster durchdrehen und an einem ein vollverspachtelter Audi mit dröhnendem Motor vorbeizieht, die Kurve mit zweimal so viel km/h wie erlaubt schneidend, wird das Ding mit dem Leben zur reinen Glückssache. Hinter getönten Scheiben, die rückwärtige auch gern mal mit einer Art Arschgeweih verziert, amüsieren sich darüber dann solariumfarbige Jungs mit Piercings, viereckigen Haarschnitten und großen Mützen, die zwischen wummernden Bässen thronen. Schein-

## Von SK, ASL und MQ

bar bemüht darum, akustisch und visuell möglichst wenig vom Straßenverkehr mitzubekommen, telefonieren sie beim Rasen durch die verwinkelte Innenstadt Halles auch gern mit ihren Handys.

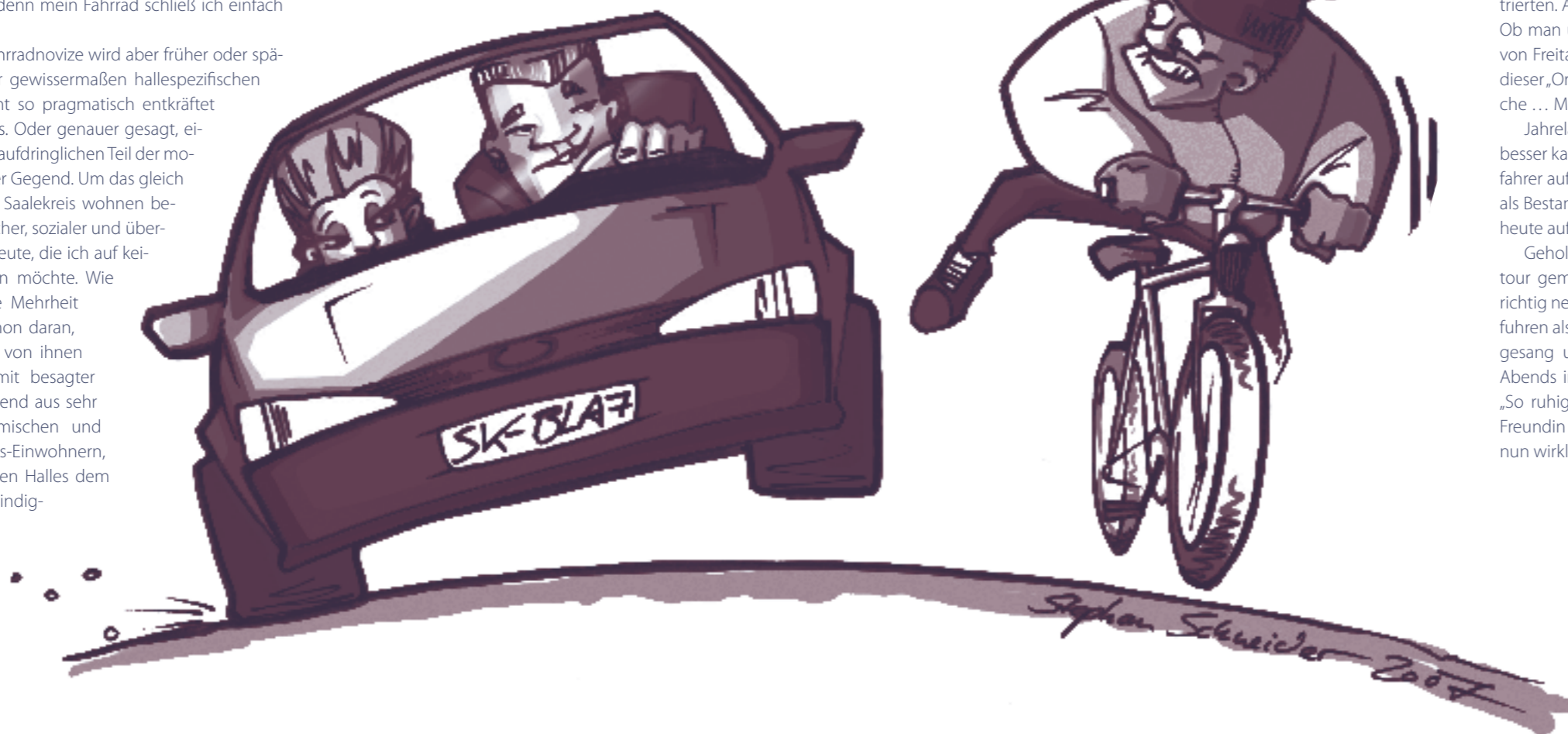
Ich entscheide inzwischen, ob ich einem sich mit aggressivem Fahrstil nähernden Auto „nur“ ausweiche oder mich und mein Fahrrad zur Rettung komplett auf den Bürgersteig werfe, danach, welche Ziffern ich aus dem Augenwinkel hinter mir erkennen kann. Bei „SK“ ist in jedem Fall Alarmstufe Rot angesagt! Allerdings ist mit „QLB“, „ML“ und „ASL“ – nicht mit „ASI“ zu verwechseln – auch nicht zu spaßen. Wer die alle sind? Hinter jedem dieser Kürzel verbirgt sich ein Landkreis, also eine Sammlung von Kleinstädten und Dörfern, in denen Autofahren anscheinend eine nahezu kultische Wichtigkeit innehat und die Anzeige des Tachos traditionell als Angabe von Chancen (in Prozent) bei den Frauen fehlinterpretiert wird.

Als ich gerade nach Halle gezogen war, wusste ich gar nicht, wer oder was „SK“ ist und dass es einen „Saalkreis“ (seit Juli: „Saalekreis“) überhaupt gibt. Selbst nachdem meine Freundin und ich am Steintor zum ersten Mal von einem manischen Raser um ein Haar zu Brei gefahren worden wären, war mir das Ausmaß des damit verbundenen Problems nicht klar. Das Nummernschild des offensichtlich vollkommen gehirnampulierten Typen, der uns ohne eine Vollbremsung mit nur knapp vermiedenem Auffahrunfall locker ins Jenseits befördert hätte, lautete „SK-Y...“ – was wohl weniger als Wortspiel denn als Marschrichtung für seine Opfer zu verstehen war!

„SK“, also „Saalkreis“, das sei halt so ein Ort in der Nähe, meinte meine Freundin nach überstandenen Schrecken. Da wohnten so ein paar Spinner, die sich in der Stadt nicht benehmen könnten. In den folgenden Monaten verdichtete sich mit jeder weiteren derartigen Beobachtung vor meinem inneren Auge das Bild eines seltsamen Ortes, bewohnt allein von prolligen Jungs unter 30, alle mit Auto-Macke. Ich begann mich zu ärgern, denn irgendwie waren es immer nur Leute aus diesem Ort, die auf der Straße Ärger machten und nachts auf dem Parkplatz unter meinem Fenster mit „Teknö“ aus der bis zum Anschlag aufgedrehten Autoanlage ihre unendliche Langeweile illustrierten. Ärgerlich fragte ich einen aus Halle stammenden Bekannten: Ob man um dieses blöde Kaff nicht einfach einen Zaun ziehen und von Freitag bis Montag schließen könne? „Schwierig“, meinte er, weil dieser „Ort“ eine ganze Gegend sei und komplett um Halle herumreiche ... Mist!

Jahrelang übte ich mich also in reiner Vermeidungstaktik: Immer besser kannte ich die Tageszeiten und Stellen, an denen man als Radfahrer aufpassen musste. Ich lernte die Verrückten aus dem Landkreis als Bestandteil der Stadt zu akzeptieren, auch wenn ich mit ihnen bis heute auf Kriegsfuß stehe.

Geholfen hat mir allerdings auch, dass ich im Sommer eine Radtour gemacht habe, durch den Saalekreis. Eine Kommilitonin, eine richtig nette sogar, die von dort stammt, hatte das vorgeschlagen. Wir fuhren also am Wochenende durch idyllisches Grün, lauschten Vogelgesang und beobachteten die Rehe am Weiher – wunderschön. Abends im Dorf begegneten wir dafür kaum einer Menschenseele. „So ruhig hatte ich das hier gar nicht in Erinnerung“, sagte meine Freundin verwundert, „wo die wohl alle sind?“ Also, das hätte ich ihr nun wirklich ganz genau sagen können! **Leonie Wunderlich**



## Hörbuch

### Der Herr der Ringe „Die Zwei Türme“



Foto: der Hörverlag

Lesung, 15 CDs, ca. 1050 min  
49,95 € (unverbindl. Preisempf.)  
ISBN 978-3-89940-987-1

Diese Geschichte dürfte fast jeder kennen: Nachdem der Ringbund zerbrochen ist, machen sich Frodo und Sam alleine auf den Weg zum Schicksalsberg. Aragorn, Legolas und Gimli versuchen unterdessen, die Hobbits Merry und Pippin zu retten. Die wahren Tolkien-Fans, die alle Bücher gelesen haben, können in der Lesung Wort für Wort in Erinnerungen schwelgen. Alle anderen dürfen sich auf eine der großartigsten Fantasy-Geschichten aller Zeiten freuen. Nachdem Achim Höppner, der den ersten Teil gelesen hatte und in der deutschen Synchronisation der Filme Gandalf seine Stimme lieh, verschieden ist, liest nun Gert Heidenreich als Nachfolger den zweiten Teil. Der Stil ist damit jetzt ein ganz anderer: Während man bei Höppner die Spannung spürte, wenn er sich in eine Rolle hineinsteigerte und jeder Zeile Gefühl und Bedeutung verlieh, erkennt man nun in Heidenreich einen ruhigen Märchenerzähler, der eher zum Träumen als zum Mitfiebern einlädt.

Für lange, kalte und verregnete Herbst- und Winternächte bieten die ca. 18 Stunden Lesung einen willkommenen Anlass, zu Hause zu bleiben und es sich im Sessel bequem zu machen.

Pierre Motylewicz

### Märchenwelten 2



Foto: der Hörverlag

Lesung mit Musik,  
2 CDs, ca. 140 min  
17,00 € (unverbindl. Preisempf.)  
ISBN 978-3-86717-179-3

Auf der Benefiz-CD „Märchenwelten 2“ lesen bekannte Größen des ZDF Märchen zu Gunsten der Welthungerhilfe. Mit den Ursprüngen der Geschichten geht es angefangen in Afrika über Kasachstan, Burma, Sri Lanka, Australien, Hawaii, Nordamerika, Argentinien und schließlich nach Europa einmal rund um den Globus. Die insgesamt 18 kurzen Märchen kommen einem zum Teil aus den eigenen Kindertagen sehr bekannt vor, was aber zusammen mit der leichten musikalischen Begleitung einer winterlich-weihnachtlichen Stimmung zugute kommt. Ob man hingegen ausgerechnet Dieter Thomas Heck unterm Tannenbaum hören möchte, sei einmal dahingestellt. Insgesamt aber fügen sich die unterschiedlichen Sprecher und die seichten Instrumentalisierungen zu einem watteweichen Ganzen. Für Weihnachten und Märchenfans eine Bereicherung.

Pierre Motylewicz

## Film

### Robert Thalheim: „Am Ende kommen Touristen“



Foto: Xverleih

Robert Thalheim, Regisseur und Drehbuchautor des Films, zeigt in dem beeindruckenden Drama den Wunsch nach „Normalisierung“ und verhöhnt gleichzeitig die Art und Weise, wie die deutsche Gesellschaft mit dem Auschwitz-Thema umgeht. Mit großer Inbrunst versucht er, das Unvorstellbare darzustellen.

Auschwitz war die einzige Stelle, die der Zivildienstleistende Sven bekommen konnte. Er soll im polnischen Oświęcim (Auschwitz) für den KZ-Überlebenden Stanislaw Krzeminski sorgen. Sven muss sich hier mit neuen Aufgaben, einer völlig fremden Sprache und der historischen Bedeutung des Ortes auseinandersetzen. Der Film zeigt außerdem sehr schön, wie nahe sich die Deutschen und Polen kommen können. Dies wird am Beispiel des 19-jährigen Zivi Sven und der jungen Museumsführerin Ania deutlich, deren Freundschaft sich mit der Zeit zu etwas mehr entwickelt. Ihre Liebesgeschichte muss jedoch zunächst einige Hürden überwinden. So beschließt Ania nach Brüssel zu gehen, um dort als Dolmetscherin für die EU tätig zu sein. Als Sven von ihrer Abreise erfährt, packt er verzweifelt seine Sachen und versucht, nach Hause zu fahren. Am Bahnhof begegnet ihm aber eine Gruppe von Touristen, die das ehemalige Lager Auschwitz besichtigen möchten ...

Vielleicht ist der Film so gelungen, weil Robert Thalheim darin seine eigenen Erfahrungen verarbeitet, die er als Zivildienstleistender im polnischen Oświęcim (Auschwitz) in den 90er Jahren gesammelt hat. Fest steht jedoch, dass die Illusion eines Nachkriegsfriedens, der sich automatisch einstellt, von vornherein abgelehnt wird: Die Versöhnung ist ein langfristiger Prozess, der nicht von einem Tag auf den anderen vonstatten gehen kann. Diese illusorische Denkweise wird von den Vertretern des deutschen Betriebes verkörpert, die mit dem an den KZ-Häftling Krzeminski übergebenen Geld ihre Schuldgefühle verdrängen wollen.

Man könnte versuchen, die aktuellen deutsch-polnischen Verhältnisse mit der Liebesgeschichte von Sven und Ania zu vergleichen, weil sie gleichermaßen kompliziert und subtil sind. Es wird jedoch die Hoffnung gehegt, dass es irgendwann gelingt, wie bei Ania und Sven, die Stabilität zu schaffen. Zwar singt Czesław Niemien, dessen Song am Anfang des Films zu hören ist, „Dziwny jest ten świat“ (Wie seltsam diese Welt doch ist), aber ich erhoffe mir trotzdem ein Happy-End in der deutsch-polnischen Gegenwartsgeschichte.

Grzegorz Lisek

## Oper/ Theater

### Es knuspert in Halle-Neustadt „Hänsel und Gretel“ im Opernhaus



Foto: Opernhaus Halle

Es begab sich nicht nur zu einer Zeit, die längst vergangen ist, dass man sich am Abend noch Märchen vor dem Kamin vorlas. Der Zuschauer merkt schnell, dass die Geschichte zweier Geschwister, die ohne Hilfe der Eltern in Zeiten sozialer Not zusammenhalten müssen, der Gegenwart näher ist, als man denkt. Der Blick auf eine Plattenbausiedlung und einen Hänsel vor einer Spielkonsole regt zum Nachdenken an. Das Märchen „Hänsel und Gretel“ der Brüder Grimm ist bis heute aktuell. Die bekannte Handlung reflektiert auch die gegenwärtige Zeit, in der einige Menschen am Existenzminimum leben. Altbekannte Kinderlieder lassen den Zuschauer in eine Welt tauchen, in der Sorgen scheinbar weggesungen werden. Man begibt sich mit Hänsel und Gretel (gesungen von Susannah Haberfeld und Myrsini Margariti) auf ihre abenteuerliche Reise durch einen computeranimierten Wald und wartet voller Spannung auf den Auftritt der Hexe, die als Rockerin mit Rennbesen (Wojtek Alicca) einfach zu der gesamten Aufführung passt. Auch die künstlerische Gestaltung des Hexenhauses mit Lakritzschnecken und Gummibärchen ist gegenwartsbezogen und ein regelrechter Augenschmaus. Die Märchenoper „Hänsel und Gretel“ von Engelbert Humperdinck ist zu dieser kalten Jahreszeit genau das Richtige für Groß und Klein. Derzeit ist sie in der hallischen Oper zu sehen. Die Inszenierung von Intendant Klaus Froboese wirft auf gelungene Art und Weise einen modernen und vor allem originellen Blick auf die bekannte Geschichte von Bruder und Schwester. Detailreiche Bühnenbilder, interessant gestaltete Kostüme, erfahrene Singstimmen und wunderschöne Musik machen das Ganze zu einem Erlebnis, das man sich einfach anschauen muss.

Sabine Werner

Preise ab 5,50 Euro weitere Vorstellungen  
z.B.: So, 02.12. 15.00 Uhr, Di, 11.12. 11.00 Uhr  
Mi, 12.12. 11.00 Uhr und 19.30 Uhr  
Do, 20.12. 11.00 Uhr und 19.30 Uhr

### Die kleine Welt schön dargestellt „Faust“ im Neuen Theater



Foto: Falk Wenzel/Kulturinsel Halle

„Weltfremde“ lautet das Spielzeit-Motto des Neuen Theaters, und welche Figur könnte sich da besser eignen als die des Faust. Jener Gelehrte, der sich zunächst die kleine, dann die große Welt zeigen lässt und doch in keiner von beiden seine Heimat findet. Und um es gleich vorwegzunehmen: Der Faust des Neuen Theaters ist eine sehr bildstarke Inszenierung, die besonders eines tut: wunderbar unterhalten. Das liegt zum Großteil daran, dass in Halle Schauspieler und Puppen gemeinsam auf der Bühne agieren. Das höchste Wesen (Gott) und die niedrigsten Wesen (Saufbrüder im Auerbachs Keller) werden von Puppen dargestellt, Gretchen ebenso. Auch die Figur des Faust befindet sich ab Mitte des Stückes in doppelter Ausführung auf der Bühne. Durch diese neue Art der Inszenierung und viele kreative Einfälle schafft es Regisseur Christoph Werner, das altbekannte Stück wieder interessant zu machen.

Ist die Wette zwischen Mephisto und Faust mit Blut besiegelt, gehen die Bücher und damit der bisherige Lebensinhalt des Gelehrten in Flammen auf. Valentin wird in Zeitlupe ermordet, Faust auf der Bühne geduscht, und des Pudels Kern entblößt sich mit Geräuschen, die aus einer „Star Trek“-Folge stammen könnten. Selten wurde dieses Werk so illustrativ und anschaulich inszeniert und erschien das ach so alte Stück so lebendig. Faust ist Unterhaltung pur. Nicht weniger, aber auch nicht mehr. Verlässt man das Theater, hat man keine neue Sichtweise auf den Klassiker präsentiert bekommen. Bekannte Interpretationen werden wunderbar dargestellt, erweitert werden sie aber nicht. Werktreue wird großgeschrieben, und somit ist jede Szene ein kleines Kunstwerk. Ein Ganzes, eine neue Idee, ist allerdings nur schemenhaft zu erkennen. Trotzdem: Der „Faust“ des Neuen Theaters ist eine wunderbare Inszenierung. Dieser Faust trägt zwar kein neues Gewand, aber auch das alte steht ihm ziemlich gut, und es ist eine Freude, es zu betrachten.

Michael Handel

Bis Ende Dezember ausverkauft, evtl. Restkarten  
an der Abendkasse

## Vom Hören und Staunen Handys als Keimzelle sozialen Lebens

Neulich bin ich mit der Straßenbahn gefahren. (Mein Rad war kaputt, kein Wunder bei den hallischen Straßen ...) Es war Freitagabend und besser als jede Seifenoper. Wenn ich Regisseur oder Romanautor wäre, würde ich immer Straßenbahn fahren. Was sich da für Storys ergeben! Man braucht nur zuzuhören: Die Leute erzählen einem bereitwillig ihr ganzes Leben am Telefon. Also gut, genau genommen erzählen sie es natürlich jemand anderem, aber wenn man zur Minderheit der Leute gehört, die sich noch ohne Kopfhörer in der

Öffentlichkeit aufhalten, ist man quasi gezwungen mitzuhören. Und mitzuerleben. Und mitzufiebern. Kann die gutaussehende junge Frau ihren Freund überzeugen, „heute nicht schon wieder saufen“ zu gehen? Wird der scheinbar Zwölfjährige mit den offensichtlichen Akneproblemen es schaffen, seinem Gesprächspartner „die zehn Gramm auf jeden Fall heute Abend“ mitzubringen?

Wie ist der Schwangerschaftstest der Freundin des langhaarigen Studenten ausgefallen, der die ganze Zeit nur ruft: „Und, hat es sich verfärbt? Hat es sich schon verfärbt? Hast du es auch richtig gemacht?“ Ich bin auch interessiert an der Stilberatung, die da mal eben schnell durchgeführt wird, damit „die Wahl zwischen den blauen Stiefeln und den schwarzen Pumps“ leichter fällt. („Nimm beide!“ waren die entscheidenden Worte.)

Während ich ganz vertieft bin in die sozialen Brennpunkte um mich herum, sagt mein Gegenüber aus heiterem Himmel „Ach, na hallo, das ist ja ne Überraschung!“ Noch während ich mein „Äh ... hallo ... kennen wir uns?“ ausspreche, rückt er sein Headset zurecht.

Das Lächeln galt nicht mir ... Bis ich aussteigen musste, hoffte ich darauf, dass mein Handy auch mal klingelt – damit ich wieder Teil der Gesellschaft werde und nicht nur Zuhörer bin.

Nadja Hagen

P.S.: Kennt jemand das Ergebnis des Schwangerschaftstests? Das Mädchen braucht bestimmt Hilfe, ihr Freund konnte ja noch nicht mal den Lautsprecher ausstellen, wie soll der Windeln wechseln?!

# Das Weihnachtsrätsel von *hastuzeit*



Auf den Advent freut man sich vor allem wegen der vielen leckeren Plätzchen, die jetzt bei Kerzenlicht wieder genüsslich verzehrt werden. Aber Weihnachtsgebäck kaufen? Trotz Unistress sollte doch mindestens ein Backnachmittag mit Freunden oder der Familie drin sein! *hastuzeit* hat hier nicht nur die passenden Rezepte zum Nachbacken für Euch, sondern auch noch eine tolle Gewinnchance: Ordne die Zutatenlisten der jeweiligen Backanleitung korrekt zu. Verrate uns, welche Klassiker unter den Plätzchen Du ausmachen könntest (mindstens drei von vier), und Du kannst zwei Freikarten für das Theaterstück „Fight Club“ gewinnen.

Bitte sende eine Postkarte mit der Lösung an *hastuzeit*, c/o Studierendenrat der MLU, 06099 Halle.

Oder schreib uns eine Mail an [hastuzeit@yahoo.de](mailto:hastuzeit@yahoo.de).

Einsendeschluss ist der 19. Dezember. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.


## a


### Zubereitung

– Margarine mit dem Zucker verkneten, bis eine glatte Masse entsteht.  
– Halbe Vanilleschote der Länge nach aufschneiden, Vanillemark herauskratzen, zur Margarine geben.  
– Gemahlene Mandeln mit dem Mehl unter die Margarine kneten.  
– Teig zur Kugel formen, in Folie wickeln, im Kühlschrank 1 Stunde ruhen lassen.

– Danach Teig zu einer Rolle von 4 cm Durchmesser rollen, 2 cm breite Stücke abschneiden.

– Stücke zu Halbmonden formen, auf ein Backblech mit Backpapier legen.

– Im auf 180° C vorgeheizten Ofen das Blech in zehn Minuten auf der mittleren Schiene hellbraun backen.  
– Restlichen Zucker mit Vanillezucker mischen, heiße  damit bestreuen.


– Auf dem Backblech abkühlen lassen, sonst brechen die Kekse, ganz ausgekühltes Gebäck in eine Dose legen, so bleiben  bis Weihnachten knusprig.

## b

### Zubereitung

– Mehl in die Schüssel sieben, in die Mitte eine Vertiefung drücken.  
– Zucker, Eier und die Gewürze hineingeben, Butter in kleine Würfel geschnitten auf den Rand geben. Alles von außen nach innen mit kühlen Händen rasch zu einem geschmeidigen Teig kneten.  
– Teig in sechs Portionen teilen, einzeln in Folie einwickeln und 2-3 Stunden in den Kühlschrank legen.  
– Danach Modeln hauchdünn mit Mehl bestäuben, Teig portionsweise darauf platzieren und mit einem Nudelholz hineindrücken, Teig rund um die Formen abschneiden und wieder in den Kühlschrank legen.  
– Ein Backblech einfetten.

– Teigfiguren durch leichtes Klopfen aus dem Model auf das Blech stürzen.

– Blech in den auf 180° (Gas Stufe 2) vorgeheizten Backofen, mittlere Schiene,  in etwa zehn Minuten hellbraun backen, in der Zwischenzeit das nächste Blech vorbereiten.

– Fertige  auf einem Rost abkühlen lassen.

**Tipp:** Der Teig kann auch hauchdünn ausgerollt werden und mit Formen wie Engelchen, Sternen oder Halbmonden ausgestochen werden.



## 1

### Zutaten

- 100 g gemahlene Mandeln
- 500 g Mehl
- 300 g Zucker
- 2 Eier
- 1 TL Zimt
- 1 TL Lebkuchengewürz (Fertigmischung)
- 1 Prise Salz
- 200 g Butter

## 2

### Zutaten

- 4 Eier
  - 300 g Zucker
  - abgeriebene Schale einer unbehandelten Zitrone
  - 3 Msp. weißer Pfeffer, je 1 Msp. (jeweils gemahlen als Pulver): Piment, Muskat, Ingwer, Kardamom, Hirschhornsalz
  - 1 EL Rum
  - 500 g Mehl
  - Margarine zum Einfetten
- Für die Glasur:
- 250 g Puderzucker
  - 2 EL Rum
  - 2 EL Zitronensaft



## c

### Zubereitung

– Eiweiß steif schlagen, Puderzucker löffelweise zufügen.


– Ca. 80 g steifgeschlagenes Eiweiß abnehmen und für den Zuckerguss beiseite stellen.


– 300g gemahlene Mandeln unter restlichen Eischnee rühren, mit Zimt würzen.

– Eiweiß-Mandel-Teig sollte so fest werden, dass er sich ausrollen lässt.

– Restliche Mandeln auf die Arbeitsfläche streuen, darauf den Teig geben, mit bemehlten Händen flach drücken.

– Ein Nudelholz ebenfalls mit Mehl einreiben, Teig ca. 1 cm dick ausrollen.

– Sternenförmige Keksförmung mit Wasser befeuchten, damit die  ausstechen.

– Keksförmung stets neu anfeuchten, damit der Teig nicht kleben bleibt.  
– Die  auf ein mit Backpapier ausgelegtes Backblech legen, mit restlichem Eischnee bestreichen.

– Über Nacht abtrocknen lassen, dann im vorgeheizten Ofen bei 160° auf der mittleren Schiene ca. acht Minuten backen.

## d

### Zubereitung


– Eier und Zucker schaumig rühren, nach und nach Zitronenschale und Gewürze zufügen


– Hirschhornsalz in Rum auflösen, gut unterrühren.

– Mehl über die Masse sieben, alles mit den Knethaken des Handrührgerätes zu einem festen Teig kneten, zugedeckt über Nacht ruhen lassen.

– am nächsten Tag aus dem Teig mit bemehlten Händen Kugeln von etwa 2 cm Durchmesser formen.

– auf das gefettete Backblech setzen, auf 180° (Gas Stufe 2) vorgeheizten Backofen auf der mittleren Schiene etwa 20 Minuten backen, dann auf einem Rost kühlen lassen.

– Puderzucker sieben, in zwei Portionen teilen: eine mit Rum, die andere mit Zitronensaft glatt rühren, die noch warmen  damit dick bestreichen.

**Tipp:** Die  werden noch pikanter im Geschmack, wenn man sie vor dem Backen dünn mit Rum, Sliwowitz oder Kirschwasser einpinselt.

## 3

### Zutaten

- 3 Eiweiß
- 250 g Puderzucker
- 320 g gemahlene Mandeln
- 2 TL Zimt
- 100 g Mandeln

## 4

### Zutaten

- 200 g Margarine
- 100 g Zucker
- ½ Vanilleschote
- 100 g gemahlene Mandeln
- 260 g Mehl
- 50 g Zucker
- 8 g Vanillezucker



Illustrationen: Susanne Woblfahrt

## VORTRAG/LESUNG

5. Dezember, 18.15 Uhr  
„Medienkompetenz als Bildungsziel“  
Vortrag, Dr. P. Bartsch  
*Melanchthonianum, HS XX*

11. Dezember, 16 Uhr  
„Barrierefreies E-Learning für blinde und sehbehinderte Menschen“  
Referent: Dr. Ulf Glaeser  
*Franckesche Stiftungen, Hans-Ahrbeck-Haus (Haus 31), Hörsaal (1. Etage)*

16. Dezember, 20 Uhr  
Poetry Slam  
*Turm*

19. Dezember, 18.15 Uhr  
„Warum bewegen uns bewegte Bilder?“  
Vortrag, Prof. Dr. Gerhard Lampe  
*Melanchthonianum, HS XX*

Zusammengestellt von Julia Rauschenbach

## MUSIK

25. November, 19.00 Uhr  
Konzert des Akademischen Orchesters  
„Requiem“ KV 626 von W. A. Mozart und  
„Wachet! betet! betet! wachet!“  
Kantate BWV 70 von J. S. Bach  
*Marktkirche*

12. Dezember, 19.30 Uhr  
Konzert des Uni-Kammerchors  
*Moritzburg*

15. Dezember, 19.30 Uhr  
Weihnachtskonzert  
(Weihnachtsoratorium, Kantaten 1-3) des Unichors  
*Ulrichskirche*

29. Januar, 19.30 Uhr  
Aulakonzerte  
Bläserquintett der Staatskapelle Berlin  
*Löwengebäude*

## PARTY

4. Dezember, 21 Uhr  
Pädagogen-Boum  
*Hühnermanhattan*

6. Dezember, 21 Uhr  
Nikolausparty der Wirtschaftswissenschaften  
*Capitol*

6. Dezember, 21 Uhr  
Feuerzangenbowle-Abend der Film und das Getränk  
*Weinbergclub*

7. Dezember, 22 Uhr  
Depeche Mode Party  
*Objekt 5*

11. Dezember  
Weinbergclub-Weihnachtsparty  
*Weinbergclub*

13. Dezember, 21 Uhr  
Weihnachtsoldieparty  
*Bauernclub*

## AUSSTELLUNGEN

bis 16. Dezember  
„Schönheits(ko)operationen“ –  
Interkulturelles Industriedesign der Burg  
Giebichenstein für global aktive  
Unternehmen  
*Galerie im Volkspark*

1. Dezember, 11 bis 22 Uhr  
Dritter Langer Abend der Galerien  
*Diverse Orte*

**ADRESSEN:**  
*Capitol:* Lauchstädter Straße 1a  
*Franckesche Stiftungen:* Franckeplatz 1  
*Galerie im Volkspark:* Burgstraße 27  
*Hühnermanhattan:* Ludwig-Wucherer-Straße 87  
*Löwengebäude:* Universitätsplatz  
*Marktkirche:* An der Marienkirche 2  
*Melanchthonianum:* Universitätsplatz  
*Moritzburg:* Friedemann-Bach-Platz 5  
*Objekt 5:* Seebener Straße 5  
*Turm:* Friedemann-Bach-Platz 5  
*Ulrichskirche:* Kleine Brauhausstr. 26  
*Weinbergclub:* Wolfgang-Langenbeck-Straße 3

- Satz
- Layout
- Trommelscans (Vorlagengröße max. A2)
- Bildbearbeitung
- Fremdbelichtung bis A1 extra
- Digitale Andrucke nach Ugra/FOGRA-Standard
- Offsetdruck bis 70 x 100 cm
- Buchbinderische Verarbeitung
- Digitaldruck
- Großformatiger Displaydruck
- Laminieren/Kaschieren
- Messebau

**druckfabrik halle GmbH**

Franckeplatz 1, Haus 52 | 06110 Halle (Saale) | Telefon (03 45) 2 92 49 30

Fax (03 45) 2 92 49 59 | E-Mail [info@druckfabrik.org](mailto:info@druckfabrik.org) | Internet [www.druckfabrik.org](http://www.druckfabrik.org)

druck  
fabrik

HALLE GmbH

GEGRÜNDET

1701

ALS BUCHDRUCKEREI  
DES WAISENHAUSES  
IN DEN  
FRANCKESCHEN STIFTUNGEN





### Schon was für Heiligabend geplant?

Bald ist es wieder soweit. Familienromantik trifft auf lange Weihnachtsfeiertage. Wenn dann Monopoly schon zum zehnten Mal gespielt wurde, Eure Großmutter Euch beim Romme schon wieder ausgenommen hat und der kleine Bruder mit viereckigen Augen seinem neuen Computerspiel entsagt, dann kommt Euer großer Auftritt. Mit Teil zwei unseres Memoryspiels könnt Ihr Halle heute und vor vielen, vielen Jahren entdecken. Da die Kartenauswahl diesmal etwas geringer ist, könnt Ihr das Spiel verlängern, indem Ihr zu jedem Haus und dem dazugehörigen Vierteln noch echte Studentengeschichten preisgebt. Ihr wisst nicht, wo das Haus steht? Na, dann sucht mal fleißig. Wer es nicht findet, darf uns auch gerne mailen ([hastuzeit@yahoo.de](mailto:hastuzeit@yahoo.de)).

Fürs perfekte Spielgefühl muss die Rückseite natürlich wieder beklebt werden. Am besten macht Ihr das mit der Familie gleich zusammen. Viel Spaß beim Schwelgen!

